Dogcart.
ut erhalten, zu kf.
ef. Angeb. mit Pr.
nter H W 100 an
te Fil. Haan. f112
Leichte Handkarre
ir Gewicht v. 2 Ztr.
kaufen gesucht. —
nged. E. Tillaner,
arm., Ehrenstr. 6?
ahle höchste Pr.
für getrag.
arderobe aller Art.
ngelberg, Barmen,
ilhelmstr. 4. 480
Kaufe und zahle
öchste Preise f. getr.
leider, Schuhe und
äsche etc. Schwarz,
Nordstr. 49. T. 1421
Echter Teppich
. Herrenzimmer,
Größe mindestens
mal 4 Mtr. ca.
u r aus Privatb.
zu kauf. ges. Händ-
er verbet. Angeb.
unter B1058 a. d.
Geschst. Barmen,
Neuerweg 57. 9095
elche Firma liefert
iswert Valenci-
ne-Klöppelspitzen
d Einsatz, ferna
ahte Garnituren-
ätze und Hohl-
mbördchen zur
rbindung v. Spitze
Einsatz? Bemu-
te Angebote mit
gabe der Liefer-
an Firma Gott-
Radie, Hannov.,
Blaststr. 5. d1226
Große Posten
ädige Spitzen
en Kasse zu kau-
gesucht. Ang. u.
1319 a. d. Geschst.
Neuerweg 57. +
roße Unter-
reis-Posten
mmibänder, alle
ten Bogen, Spit-
etc., Stückware,
fektion, auch a.
kurslager.
egen Kasse
kaufen ges.
B 1348 Geschst.
Neuerweg 57. +
uldenkipper
nd Gleis,
om., zu kf. ges.
Königstr. 261,
etteiker.
Kaufgesuch.
rt liefert gegen
ofortnahme e.
tragenen guten
ib. Hagenbuchen
enartikel, ganz
welcher Art, o.
ult sonst. Reste
Objekte in
bis zu 2500 M.
Ang. B 130 a.
Geschst. Barmen,
rweg 57. 9177a
r suchen 1—2
agoniadungen
gut erhaltens
Backtisten
rößen von ca.
m Hohlraum.
äkte 12-20mm.
ldrok & Co.,
lom.Gef., e263
berg, Rheinl.
zinnes v912
Bandeisen
Tietzedzwecke,
m breit, 0,3 o.
m stark, ges.
. an W. Sorst
imbrecht-Vhf.
Zwerapinscher,
ündin,
len gesucht. —
üller, Velbert,
Hohenzollern-
9. Tel. 261.
ühle
Sprung.
cht.
stelle ds.
9182a
öpfe
E 1856
v918
le
nas
n“
Welt,
elder
lang.
. 25
anko
dcsp

Westdeutsche Illustrierte Zeitung

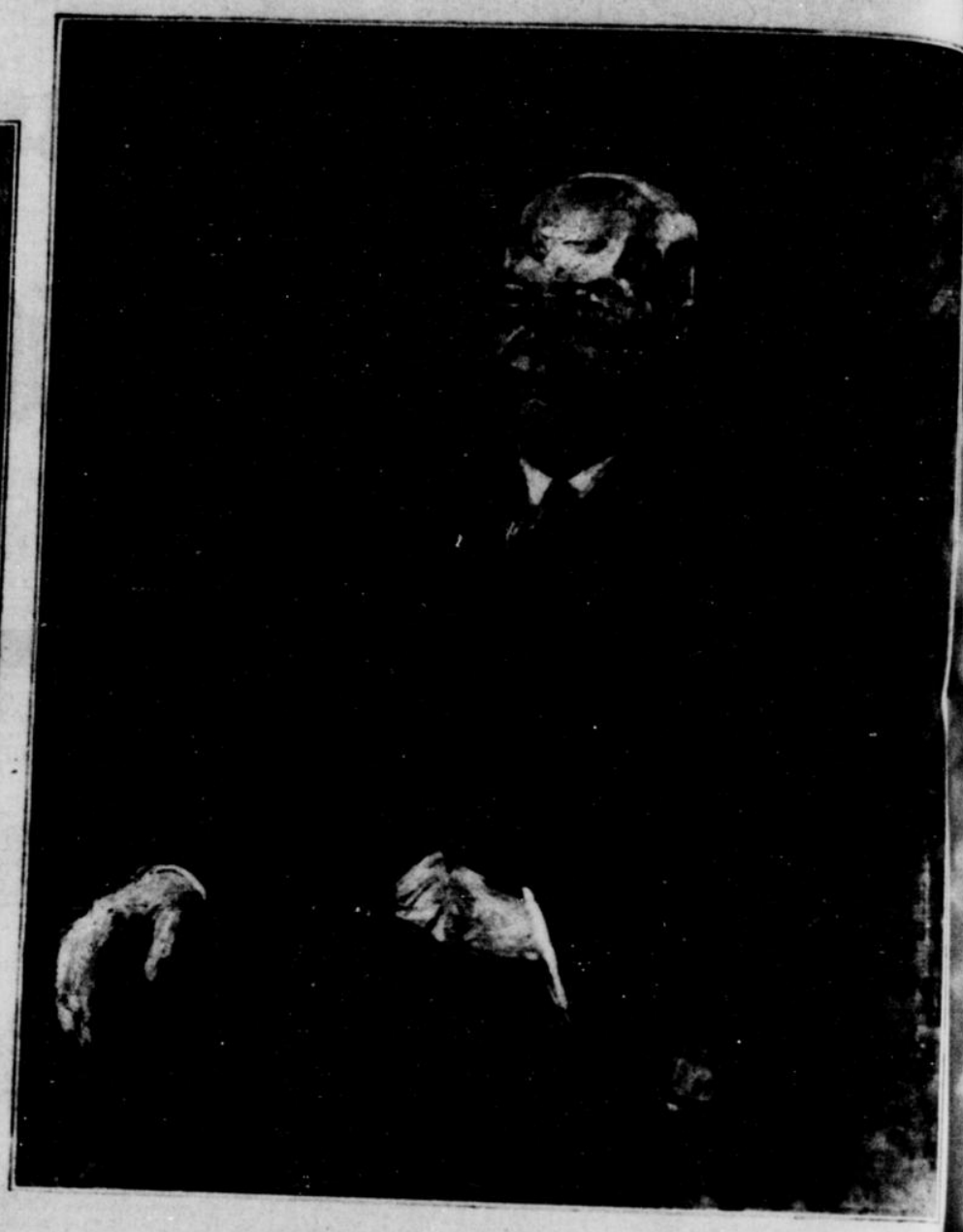
Wochenschrift des General-Anzeigers für Elberfeld-Barmen

. August 1926 Nr. 33

Damenbildnis von George Romney (1734—1802),
einem bekannten englischen Porträtmaler, das in London versteigert wurde, erzielte den höchsten bisher in England für ein Gemälde gezahlten Preis:
mehr als 1 Million Goldmark!

Rechts:
Ernst Hardt,
der bisherige Intendant des Kölner Schauspielhauses, wurde zum künstlerischen Oberleiter des neuen Rheinland-Westfalen-Senders der Nordwestdeutschen Funkstunde mit dem Sitz in Köln ernannt.
Aufn. Atlantic

Links:
Der deutsche Forschungsreisende Dr. Stratil-Sauer,
der in Notwehr einen Eingeborenen in Afghanistan erschossen hatte und zum Tode verurteilt worden war, wurde durch den König begnadigt



Bildnis des Reichskanzlers a. D. Dr. Hans Luther,
für das Folkwang-Museum der Stadt Essen gemalt von Prof. Max Liebermann

Vom Weltkongreß der christlichen Jungmännerbünde in Helsingfors
Unter den 1500 Teilnehmern des Weltkongresses befanden sich auch 300 Vertreter der evangelischen Jungmänner Deutschlands. Der Präsident von Finnland (×) unter den Teilnehmern während eines Gottesdienstes.
Aufn. Presse-Photo

Der Besuch

Von Fiete Fischer

„Was nun?“

Edith, eingeschmiegt in die seidenen Kissen eines grundtiefen Ledersessels, zog ein Mäulchen, goß etwas kölnisches Wasser auf das Taschentuch und tupfte sich in komischer Verzweiflung die Stirn.

„Was wird aus uns, Benedikt? So sag doch endlich einen Ton!“

„Verschnupft werden wir, alle beide!“ stöhnte Benedikt, ohne sie anzusehen, zur Decke hinauf. „Verrückt, diese Langeweile! Wie du sagst, ist sie aus ihrer ‚ländlichen Abgeschiedenheit‘ nie in ihrem Leben herausgekommen?“

„Nie — außer wenn sie zur Kirche oder um die Ecke einkaufen ging. Sie ist jetzt achtundsechzig und lebt, wenn man um 1880 lebte: altmodisch für unsere Begriffe, altbacken. Denke dir, Benedikt: der Kramladen um die Ecke — das Ende ihrer Welt..!“

„Und d a s kommt ausgerechnet zu uns, nach Berlin! W a r u m in aller Welt, frag ich mich —“

„Du hast doch gelesen, was sie schreibt: Berlin will sie kennenlernen, ehe sie stirbt. Will sich ‚mit ihren guten Augen den Mann meiner Wahl und unser junges Glück anschauen‘. Mann meiner Wahl —“ Edith lugte schelmisch lächelnd über den Rand des Sessels — „kannst du mir verzeihen, daß ich dich nicht v o r der Hochzeit auf die Existenz Tante Malis nachdrücklich aufmerksam gemacht habe?“

„Nie! Aber Scherz beiseite, Edith, wir müssen überlegen, wie wir uns aus der Patsche ziehen. Der Besuch der alten Dame muß mit allem Raffinement abgekürzt werden. Bedenke: wir haben allein kommende Woche das Atelierfest bei Paul, Theaterpläne, die Autotour... Wohin mit der Tante? Wir können sie doch nicht schlafen legen wie ein Baby und ausreißen. Wer soll mit ihr durch die Museen ziehen, wer ihr die ‚Sehenswürdigkeiten‘ vorführen? I c h bestimmt nicht!“

„Ich auch nicht ....“

„Na, höre’ mal —“

„... Weil wir damit wahrscheinlich das Gegenteil von dem erreichen würden, was wir beabsichtigen. Die Museen... voll antiquierter, überlebter Dinge ..., das ist ja gerade ihr Fall. Im Gegenteil: m i t n e h m e n müssen wir sie, überallhin, bis sie die Nase über kriegt, bis sich ihr die Haare sträuben! Das Leben von heute strapaziert anders als das vor vierzig Jahren. Du wirst sehen ....“

„Mitnehmen, sagst du — — auf den Kostümball, in die Revue, im Auto — die Tante? Bist du toll, Edith?!“

Aber: bis sie beide, zwanzig Minuten später, durch den sonnigen Berliner Vormittag zum Bahnhof stürmten, gelang es Edith am Ende doch, Benedikt davon zu überzeugen, daß ihre Methode die einzige — wenn überhaupt — Erfolg versprechende war. —

Der erste Eindruck von Tante Mali war allerdings vernichtend. Bevor nämlich Benedikt, der sie noch nicht kannte, zu seiner angenehmen Überraschung feststellen konnte, daß die alte Dame einen gescheiten Kopf, zwei lebhafte braune Augen und ein gewinnendes, gutes Lächeln aufzuweisen hatte, bot sich ihm folgendes trübe Bild:

Auf einem winzigen, mit hellgrauem Satin überzogenen Kapotthütchen mühten sich ein buntscheckiger Kolibri und eine stattliche hellblaue Hortensie, einander den Rang streitig zu machen. Da war ferner ein solid wattierter, weitläufiger Reisemantel aus dem vorigen Jahrhundert, preußischblau und reich gestickt, sowie ein Paar nicht minder kompakter, nahezu absatzloser hoher Filzstiefel. Ein gigantisches Parapluie (— „na kiek bloß — der niedliche Gewitterquirl!“ zischelte Benedikt frech ....) und ein mit Zelängerjelieber bestickter Reisesack vervollständigten das malerische, aber niederschmetternde Ensemble.

„Ein sehr sympathischer Mensch, dein Mann!“ bemerkte die Tante halblaut zu Edith, kurz nach der in weitem Umkreis Aufsehen erregenden Begrüßung, „aber schüchtern, wie mir scheint. Doch schließlich ist Schüchternheit kein schlechtes Zeichen beim Manne. Du hast gut gewählt, Kind ....!“

„Donnerschlag,“ dachte Benedikt, „die alte Dame scheint nicht unintelligent zu sein.“ Er gefiel sich in der Rolle des „Schüchternen“. Er posierte entzückt darin. Was ihn im übrigen nicht hinderte, sobald wie irgend angängig die Ausführung des vorgesehenen „Programms“ in Angriff zu nehmen.

Nachdem man der — angesichts der sie auf Schritt und Tritt bedräuenden Moderne — nicht wenig verängstigten Tante ein Stündchen der Erholung, als Galgenfrist gewissermaßen, gegönnt hatte, schlug ihr Benedikt scheinheilig lächelnd vor, mit ihnen ins Freie zu „gondeln“, um „ein bißel Luft zu schnappen“.

Prinzessin Dadiani

Links:

Wolgamädchen

Bildnisse von Gavely Gorin

„Wir besitzen selbst" — erläuterte er so nebenbei — „einen entzückenden kleinen Sportwagen. Hast du Lust, Tante Mali, zu einer ganz kurzen Spritztour nach Potsdam meinethalben, und zurück?"

„Ihr könnt mir's glauben, Kinder," lächelte die Tante freundlich und versonnen, „ich bin mein Lebtag noch nicht Auto gefahren. Daheim spannen wir Pfarrers Braunen vor das Korbwägelchen, wenn wir — mal ein Stündchen ausfliegen. Er heißt übrigens Petrus und ist schon sehr alt." — „Und unser Auto heißt Mercedes und ist schon einen Monat alt. Ziemlich alt für ein Auto." — „Gehen wir!" entschied die Tante resolut und umgab ihren Kolibri schützend mit einem Schal aus rosa Crêpe de Chine. Das war eine Fahrt! Hinter Steglitz hatte der Wagen bereits das Tempo eines Meteors, und gleich einem Wirbelwind raste er durch Schlachtensee in Richtung Potsdam. „Was macht die Tante?" schrie Benedikt, der selbst fuhr, ohne sich umzusehen. „Nichts!"

Ferienfreuden: Coolidge, der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, als Erntearbeiter auf seinem Landsitz
Aufn. G. Pahl

war Ediths Antwort. „Sie rührt sich nicht. Vielleicht ist sie tot. Ihren Schal hat sie kurz vor Zehlendorf, den Kolibri in Schlachtensee verloren. Die Hortensie treibt auf dem Wannsee." In Potsdam stoppte Benedikt den Wagen. Die Missetäter dachten beide ungefähr dasselbe: entweder ist sie ohnmächtig oder gar wahnsinnig geworden. Zumindest wird sie sich legen müssen. Fast schämten sie sich ein wenig. Aber seltsam: es schien, als ob die Tante, ganz harmlos, erwachte, wie aus einem schönen Traum. Ihre guten, braunen Augen leuchteten, als sie nun sagte: „Herrlich war das! Und so schnell! Ist solch Auto eigentlich sehr teuer, lieber Benedikt? Ich hätte nicht übel Lust, mir auch eins zuzulegen und auf meine alten Tage noch selber fahren zu lernen!" Das war die erste große Überraschung, die die Tante Edith und Benedikt bereitete. Es sollte nicht die einzige bleiben.

Nach Verlauf einer Woche „mensendieckte" die Unverwüstliche im selben Kurs zusammen mit Edith, angetan mit dem preußischblauen, wattierten Überrock und in Begleitung ihres zierlichen Regendaches, von dem sie sich in keiner Lebenslage zu trennen schien. Auf dem Kostümball errang ihr Festgewand den ersten Preis, ganz zu schweigen von dem ungeheuern Beifall, den ihr ein ganz allein und curagiert getanzter Ländler aus der guten alten Zeit eintrug. (Man hielt ihn übrigens fälschlich für

Ferienfreuden: Die Söhne des früheren deutschen Kronprinzen beim Kanufahren in der Ostsee Aufn. A. Bert

Ferienfreuden: Tauziehen der Jüngsten auf einem Ferienspielplatz
Aufn. Transatlantic

einen Charleston letzte Stils.) Im Wintergarten – auf ihn hatten Edith und Benedikt ihre letzte Hoffnung gesetzt, sie erwarteten, daß die Tante vor Verlegenheit in die Erde sinken und die Flucht ergreifen würde – im Wintergarten ließ sie einen langen, wohlwollenden Blick auf dem entzückend „angezogenen" Star der Revue verweilen und konstatierte anerkennend:

„Hübsche Taille! So wie meine, als ich sechzehn war....."

Und das Ende?

Die Tante, rettungslos und mit Haut und Haaren dem Geist des zwanzigsten Jahrhunderts verfallen, wird Berlin nie wieder verlassen.

Sie wohnt zusammen mit Edith und Benedikt, die sich bescheiden mit dem nach dem Hofe zu gelegenen Teil ihrer Zweizimmerwohnung begnügen müssen.

Das Grab der Stammutter Eva,
ein Heiligtum des Islams in Djeddah, wurde durch die Wahhabiten dem Erdboden gleichgemacht
Aufn. A. Gross

Gertrud Ederle, die Kanalschwimmerin, hat den Ärmel-Kanal als erste Frau in der Rekordzeit von 14½ Stdn. durchschwommen
Aufn. Keystone View Co

Ostsee Aufn. A. Bees

harleston letzte
n Wintergarten-
atten Edith un
ihre letzte Hof
zt, sie erwartete
nte vor Verlege
Erde sinken un
ergreifen würde
rgarten ließ fü
gen, wohlwolle
uf dem entzücken
nen" Star der Re
ilen und konste
kennend:
sche Taille
neine, als ic
ar....."
as Ende?
ante, rettungslo
aut und Haare
des zwanzigst
rts verfalle
n nie wieder ve
ohnt zusammen
und Benedikt
cheiden mit der
Hofe zu gelege
ihrer Zwe
nung begnüge

Kanal als erste
fn. Keystone View Co

...uß der ersten diesjährigen Kavallerie-Manöver Aufn. H. Walter
...owehrminister Dr. Geßler und General-oberst von Seeckt bei der Kritik

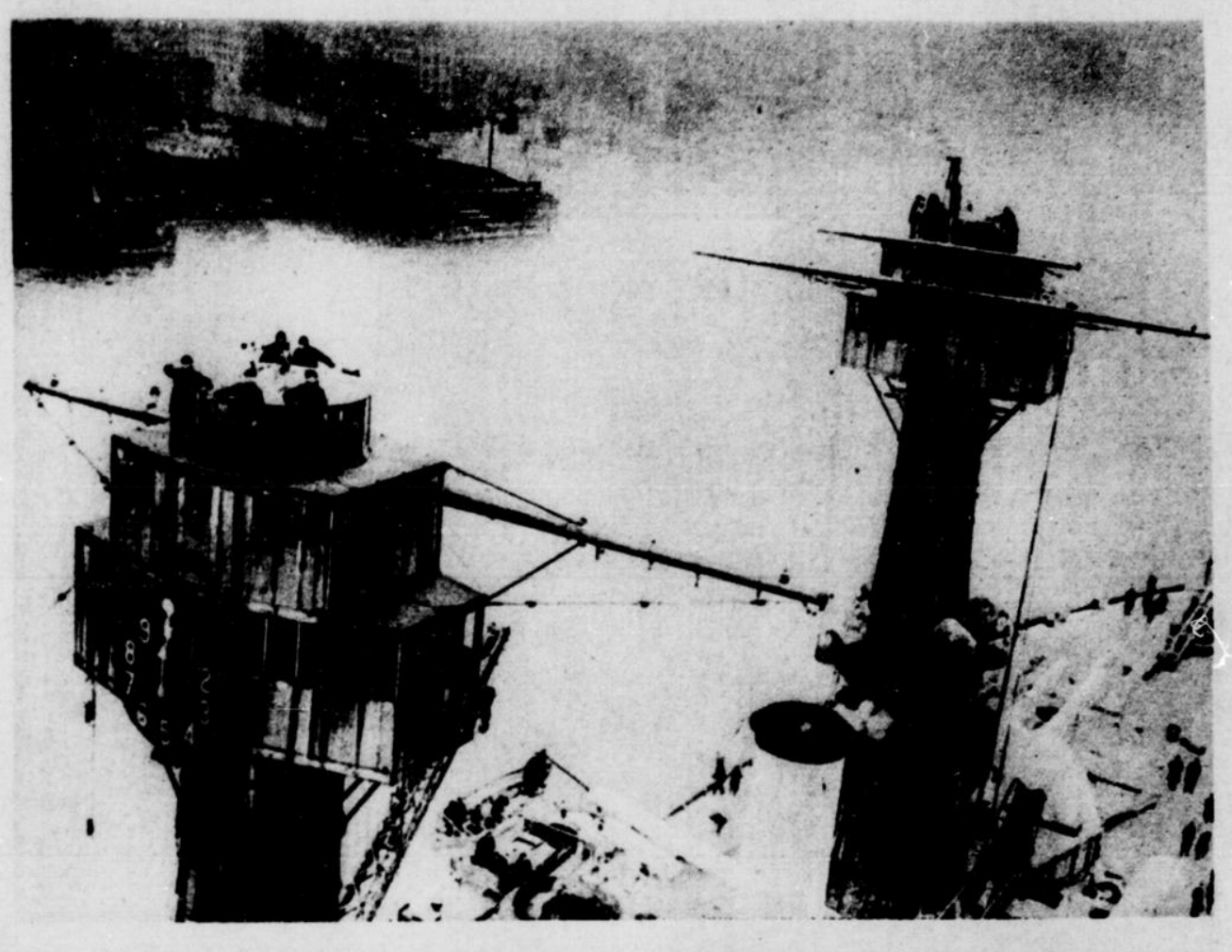
★

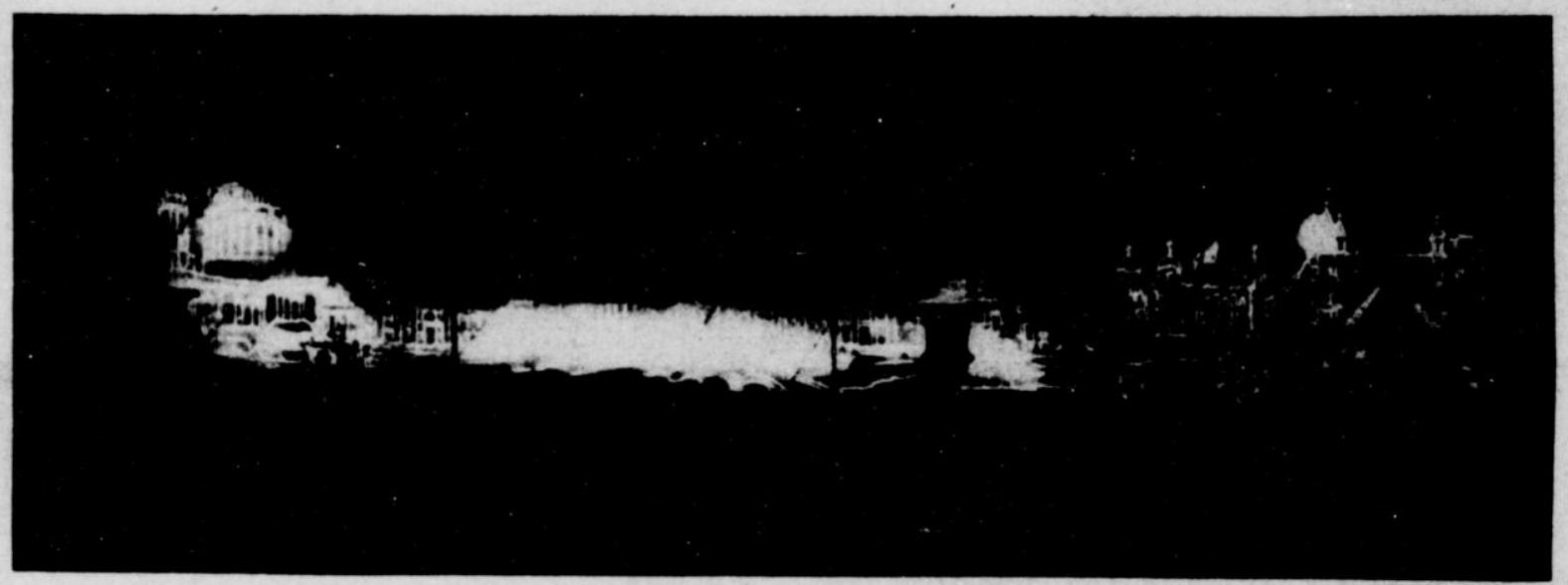
Rechts:

Amerikas „Abrüstung"

Bild vom Flugzeug auf den riesigen, kürzlich fertiggestellten Kanonendampfer „Maryland", der modernster Konstruktion ist. Geschütze jeden Kalibers und mehrere Flugzeuge befinden sich für den Seekrieg an Bord

Aufn. Keystone View Co.

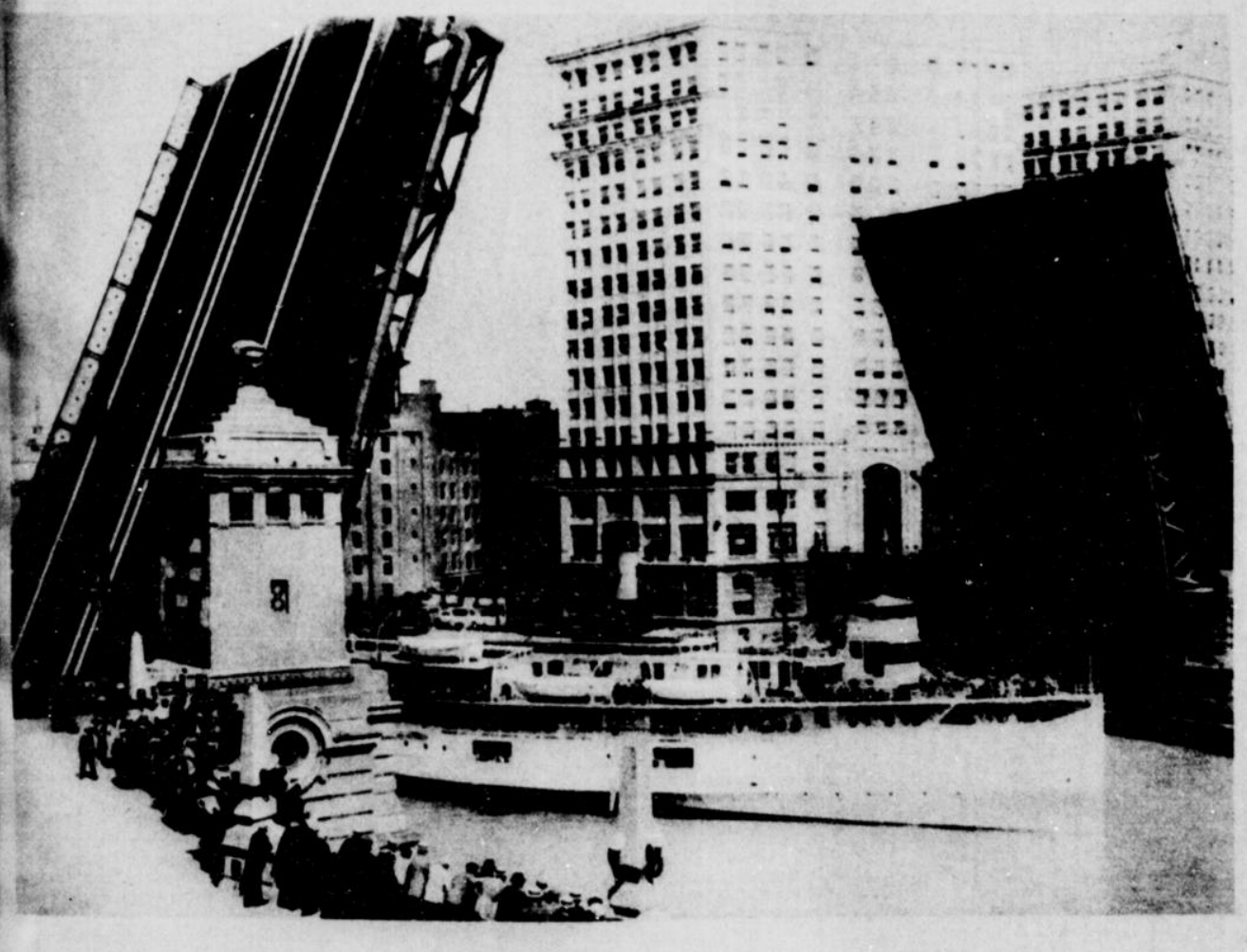




Pro memoria!

Die „Glanznummer" des jeden Donnerstag im Londoner Crystal-Palace stattfindenden Feuerwerks ist die pyrotechnisch hergestellte Bombardierung Londons durch einen Zeppelin!

Aufn. Gir hophot



Links:

Ein Triumph der Technik

Die neue Zugbrücke über den Chicago-River, die es selbst großen Schiffen ermöglicht, die Kanäle zu befahren

Aufn. Keystone View-Co.

★

Unten:

Schweizer Sommer Aufn. Atlantic

Trotz des Sommers liegt in einigen Teilen der Schweiz der Schnee meterhoch; die Autostraßen müssen täglich neu ausgeschaufelt werden. — Blick auf die Autostraße, die von Davos über den Flüela-Paß nach dem Engadin führt

Junge Arbeiterinnen.

Sie meinen, das ist nicht der Tag,
Der wird erst irgendwie und wann geboren.
Sie fühlen so: sie wären auserkoren –
Und tragen Träume in den finst'ren Mauerbog.

Wie ihre Hände winz'ge Dinge bauen –
Sie wissen kaum wozu, warum –
Wie Regenbogen sind sie, bunt und stumm,
In enger Räume dunstbewölktem Grauen.

Aus engen Kitteln biegen sich die Brüste,
Und wachsen unter unbekanntem Leben.
Sie ahnen tief im Schoß ein neues Leben.
Ein Finden einer fernen, sommerwarmen Küste.

Sie drängen vor, und hinter ihnen hinken
Die Kindermärchen, lang verlor'ne Lügen.
Als wenn sie duldend Schicksal in sich trügen,
Und wüßten doch vom Sonnenlicht zu trinken.

Otto Ziese

Kunstgewerblerin in der Werkstatt
Gemälde von Sinaida Serebrjakowa

Die Schiene.

Die Schiene wird auf den Wagen gehoben.
Die Schiene ist schwer, ach wär sie schon oben.
Der Wagen ist hoch, die Schiene ist schwer.
Alle Mann her!

Die Rotte sich sammelt aus ihren Teilen.
Die Müden schlendern, die Braven eilen.
Sie stehn an der Schiene, Mann an Mann.
Schiene – faßt an!

Das gleiche Gewicht muß jeder spüren,
Muß alles geben und darf nicht rühren.
Die schwere Schiene wird leicht zuhauf.
Schiene – frei auf!

Zum Knie – zur Brust – noch einmal zus
Die Braven sich reißen zum letzten Ruck.
Die Müden sich straffen nicht ganz so grad.
Hiff Kamerad!

Ob sie nicht wollen? Ob sie nicht können?
– Man soll ihr Gewissen ihnen gönnen –
Die Schiene sackt, sie stürzt mit Wucht.
Wild wird die Flucht.

Die Schädel zerschmettert, zerschlagen die Kn
Da liegen zwei Brave, die Augen gebrochen –
Gebrochene Augen fragen stumm:
Brüder – warum?

Paul Bo

Über niederrheinische Töpferei / Von Otto Brue

Je mehr sich die Erkenntnis verbreitet, daß das griechische Schönheitsideal, unbeschadet seiner Vollkommenheit, uns von außen zugetragen und also zur Grundlegung einer unserm Eigenwuchs gemäßen Kunst ungeeignet ist, um so größere Bedeutung gewinnt für uns der in seiner Ausdehnung durch die Namen Köln und Xanten bezeichnete niederrheinische Kulturkreis. Wer um die Eigenart der ihm entsprungenen Bauart weiß, wer die krausen Schnitzereien der Calcarer Meister lieben lernte, wer wandernd mit dem verschlossenen, aber im Grunde doch lebensfrohen Menschen dieser Scholle sprach, wer, an den verlassenen Rheinarmen liegend, den Strom als den Herrn und Meister dieses Gebietes erkennt, der empfindet sie alle, Land, Leute, angewandte und zweckfreie Kunst einander verwandt und herznah und fühlt den Wurzelboden einer eigenen Kultur. Als eine Kunstübung, die von solchen unterirdischen Strömen des Mutterbodens genährt und ohne sie dem Verdorren preisgegeben ist, tritt neben niederrheinische Baukunst und Plastik die Töpferei, wie sie in Frechen bei Köln, in Helenabrunn bei M.-Gladbach, in Gevenich und Glimbach im Kreise Erkelenz, vor allem aber nordwestlich von Krefeld zwischen den Dörfern Sonsbeck und Hüls und endlich weiter nach Holland zu in Kaldenkirchen, Winnekendonk und Moyland bei Kleve heimisch war. Man darf sich davon nicht blenden lassen, daß die Topfbäcker ihre großen, kunstvollen Schüsseln und ihre kleinen Tonplastiken nur nebenher fertigten und in der Hauptsache — wie die Hüsser — Ziegel brannten und Krüge formten; ich glaube, daß gerade dies vereinzelte Heraufschießen der schöpferischen Flamme den alten „Pottbäckern" zu der selbstverständlichen, kindhaften Sicherheit ihrer Zeichnung verholfen hat. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Radierer, der die Zeichnung in den Atzgrund hineinschabt und sie dann durch eine Kette von Einzelhantierungen hindurch in immer mehr verfeinerter Form zur Vervielfältigung fertig macht; dem Plastiker, der für die Schöpfung der Statue Bronze- schwierigsten Umständen unter den Mantel rig- vorbereiten und den Guß leiten muß, und endlich dem „Pottbäcker". Denn so schwer seine Kunst auch sein mag — Kundige wissen einem mancherlei davon zu erzählen —, wer den Ton aus der Lehmgrube hinter seinem Dorf ausgräbt und durchtretet, wer ihn auf der Drehscheibe formt und angießt, wer ihn dann mit dem Kuhhorn oder Holzstab verziert, um die gete Schüssel endlich auf der gar zu backen, der hat in werk jene Naturnähe, bindung, die die wunderdieser Arbeiten ermöglicht heute nicht die schlechsich mühen, an die der Pottbäcker anzuleitet sie sicher das

Schüssel des Derck Hammans
Wickrath 1750

Niederrheinische Schüssel
Samson mit dem Löwen
1768

Tonschüssel von Gerrit Evers
Scharpuysen 1789

Das Volk erzählt! Man denke an die Rheurdter Schüssel von 1762 im Krefelder Kaiser-Wilhe Museum, die nebeneinander auf der oberen „Bildhälfte" den Geistlichen, Soldaten, Bauern Advokaten zeigt und damit von den vier, das Leben des bäuerlichen Pottbäckers umgebenden Stän erzählt; man beachte dann, wie der Pottbäcker, ob er auch, redselig, wie das Volk immer ist, sch der vier noch ein lernig Sprüchlein in den Mund legt, es nicht vergessen hat, daß er eine Schü backen, also die Wiedergabe der Natur dem Bildgedanken unterordnen mußte: eine gefühlsec Einsicht, die heute erst wieder erkämpft werden mußte. In reinster Weise sind Kennzeichen des Kunstwerks — Impression und Expression verschmolzen; wen der Pottbäcker sich selbst bei der Arbeit abkonterfeit, den Hufschmied bei Arbeit beobachtet, die vorüberfahrenden Staatskarossen der absol Herrn abzeichnet, dem Kriegsheiden seiner Zeit eine Schüssel widmet, den St. Hubertus vor dem Hirsch wiedergibt, oder wenn er, wie es ihm der Pfarrer von der Kanzel predigt, den Herrn Jesus am Kreuz nachschafft oder das Abendmahl oder auch die Mutter Gottes in Kevelaer, zu der er gewallfahrtet ist, oder wenn er, wo er's nur kann, sprichwörtlich die Lebensanschauung des Volkes auf den Schüsseln anbringt — dann zeigt er sich als Einfühlkünstler, als ein Mann aus dem Volke, der die Welt sieht und aus diesem Besitz heraus Bilder von niederländischer Saftigkeit und Anschauungsfülle schafft: man kann jeder dieser Tonschüsseln sagen, sie sei Strophe im Volksepos. In der Art aber, wie er diese Einheit gestaltet, wie er mit der untrüglichen Sicherheit des ungebrochenen Menschen, mit den wenigen, aber starken Farben, die ihm zur Verfügung stehen, mit den einfachen Linien, die er in den Ton schabt, ein gegliedertes Ganzes, eine neue Welt formt, beweist er, daß er ein Ausdruckskünstler im reinsten Sinne des Wortes ist. In Jahrhundert von 1720 bis 1820 kann man die Blüte dieser „Bauernkunst" setzen. Es wäre turmeinreizvolle Aufgabe, ihre Geschichte zu schreiben. Die Artung der Landschaft als erste Grundschicht dieser Bauernkunst, die Religion der Bevölkerung als zweite und die Familientradition als dritte festzulegen, wäre Aufgabe des Biographen; die Artung des Handwerks und vor allem seine stilbildenden Stoffvorstellungen aufzudecken, die des Analytikers — und des lers. Es ist zweckmäßig, darauf hinzuweisen, daß arbeiten, die in Frechen entstanden sind, nicht gut sche Töpfereien angesprochen sie weichen von der techlung von ihnen ab, zuZeichnung angewandt, der Farbenguß reichhaltisirtuos ist. Wenn es nun kein Zufall war, daß in Krefeld, als dem natürlichen Vorort der am Schaephuysser Höhenzug gelegenen Pottbäckerdörfer, wohl die ersten Bemühungen rege wurden, die alte Kunstübung zu erneuern, wie man sie auch in den privaten Sammlungen, vor allem in der Sammlung des aus Krefeld stammenden Kommerzienrats Scheibler in Köln kannte, so berührt es eigentümlich, daß diese Versuche letzten Endes in die Irre gingen. Einige Maler und begabte Dilettanten, die sich der alten Kunst annahmen, behandelten die niederrheinischen Erdenwaren nach der Art geflossener Steinzeugglasuren.

Schüssel des Gerrit
Pottbeckers
1735

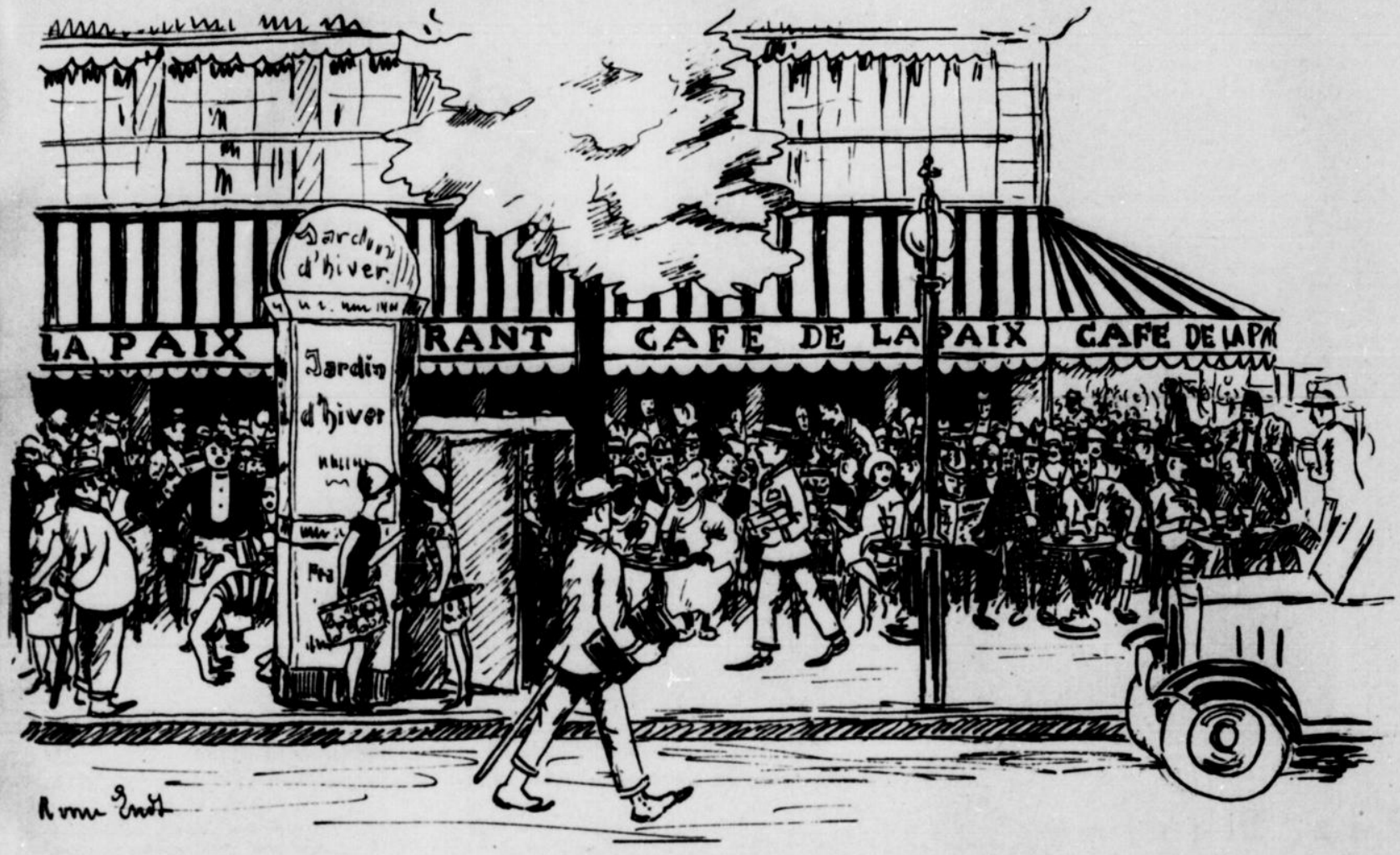
Im Gegensatz dazu versuchten zuerst der selbst aus dem alten Pottbäckerdorf stammende Maler Josef Lichtenberg in Köln und Prof. Peter Oertlings in Krefeld die Technik der niederrheinischen Keramik voller Leidenschaft für das Heimische in Bescheidung auf ihre örtliche und landschaftliche Bindung herauszuentwickeln; jahrelange Arbeit in Glimbach und Gladbach hat zu der Überzeugung geführt, daß es zur erfolgreichen Neubelebung der Töpferei darauf ankommt, den Gegensatz zwischen Künstler und Handwerk zu überbrücken, etwa in der Art, daß die begabten Söhne der noch lebenden Pottbäckerfamilien unter der Schulung und Anleitung durch Künstler für ihre Aufgabe herangebildet würden, damit aus ihren Reihen ein Künstler auf dem Boden des alten Handwerks erstünde.

Unausgesprochen liegt in dieser Ansicht, was ich zu Beginn betonte; es tut uns, wollen wir weiterkommen, der Durchstoß in jene niederrheinische, in sich ruhende niederrheinische Kulturschicht not.

Formholzkohle seinemHandjene Heimatvolle Einfalt lichen. Wenn testen Künstler Überlieferung knüpfen, dann beglückende Bewußtsein, sich den vier alten, mystischen Elementen verwandt zu wissen: Erde ist der Grundstoff dieser Arbeit, mit Wasser wird der Tonbrei für den „Anguß" durchtränkt, in der Luft muß er langsam erhärten, im Feuer, dem läuternden Element, gewinnt er die letzte Form: wer kennt, neben dem Werk des Bildhauers, eine Kunst, die in so enger Zwiesprache auf Du und Du der nährenden Natur abgerungen wird? Von einzelnen Pottbäckern wissen wir, daß sie die Hälfte der Arbeitszeit den Pflug in geringer Höhe über die Tonlager wegtrieben, die ihnen während der andern Hälfte ihrer Hände Bildstoff gaben; es könnte unwürdig, ja ungerecht erscheinen, wenn so Kunstwerke gleichsam als Nebenbeschäftigung entstünden, da wir doch wissen und glauben, Kunst fordere den ganzen Menschen. In Wahrheit ist es herzerquickend, zu sehen, wie ein ursprünglicher Gestaltungsdrang mit solch meisterlicher Selbstverständlichkeit sich zum Werk verdichtet. Friedrich Deneken, der im Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld die schönste öffentliche Sammlung niederrheinischer Tonarbeiten zusammengebracht hat und in einem Bändchen der Hausbücherei des Museums ausführlich und von hochgelegener Warte aus beschrieben hat, sagte einmal: „Die alten Pottbäcker waren keine Künstler. Ihre Malereien und die eingeritzten Zeichnungen verraten ungeschulte Hände und lassen zudem erkennen, daß oft eilig und flüchtig gearbeitet wurde.

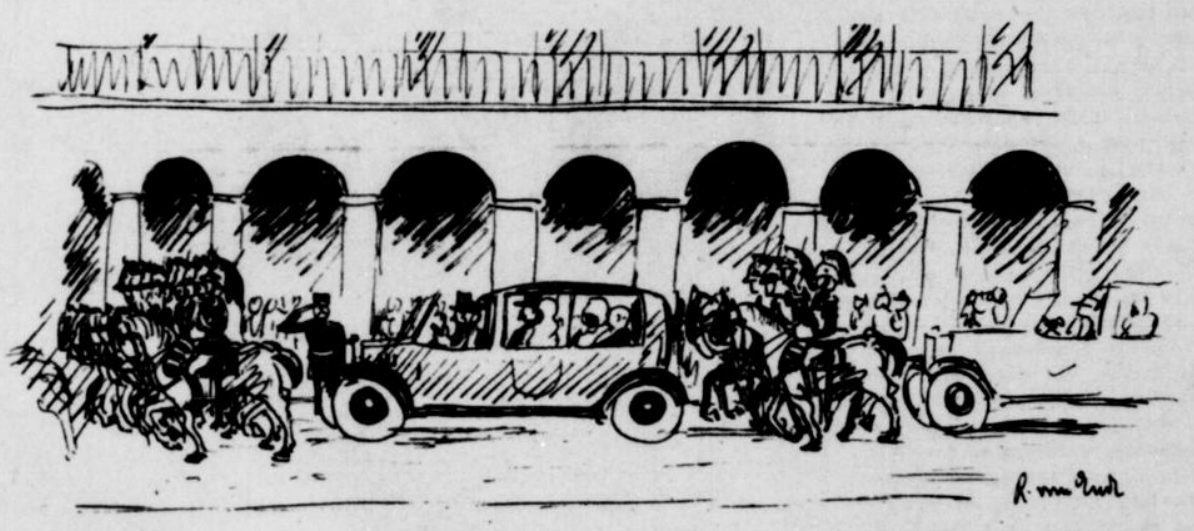
Eine gute dekorative Wirkung kann man ihren Erzeugnissen jedoch nicht absprechen. Mögen auch die Figurenzeichnungen, einzeln betrachtet, nur selten befriedigen, so ergeben doch viele der großen Schüsseln in der gesunden Kraft und Einfachheit ihrer Dekoration einen vortrefflichen Gesamteindruck."

Bilder aus Paris / Zeichnungen von Rudolf von Ende



Der berühmteste Rendezvousplatz der Welt, das Café de la paix am Place de l'opéra

Ein Zeitungsverkäufer



Der Sultan von Marokko auf einer offiziellen Ausfahrt während seines Besuches in Paris, begleitet von der republikanischen Garde

Die bekannte Künstlerkneipe „Jockey" auf dem Montparnasse

Der Vogelhändler an der Seine

Die Stadt San Marino auf dem Gipfel des Monte Titano

Aufn. Max Eschelbach

San Marino

Von Kasimir Edschmid

Die Völker Europas haben mit dieser „ältesten Republik" ihren gräßlichsten Witz getrieben. Sie haben diese Nation, deren Gebiet so groß ist wie die Strecke Darmstadt—Heidelberg plus fünfhundert Meter Breite rechts und links der Bahn mit einer gewissen Feierlichkeit immer wieder anerkannt. Nirgends wieder ist das Bild der Freiheit so verhöhnt worden, als indem man es auf dem Monte Titano aufstellte, nahe der Rocca-Burg, in der einzigen Stadt dieses Landes, dessen Polizisten selbst Karikaturen sind. Die Völker haben diesen Staat, der eigentlich ein Berg ist, immer wieder geduldet, weil sie mit dieser Geste sich freikauften zu jenen politischen Spielen der Gewalt, die sich für sie zahlten. In der Tat, die zehntausend Einwohner von San Marino, das weder eine Bahn noch ein richtiges Hotel besitzt, sich einzuverleiben, war sinnlos und konnte nur einen Cäsar Borgia reizen. Die Einwohner San Marinos lebten, wie die Apachendarsteller in den Varietés, die Jahrhunderte hindurch von einem Schimmer von Romantik, zu der sie die Natur ihres Berges allerdings ermuntern konnte. Sie ist grandios. Der Monte Titano liegt vor der Adria wie ein zackiger Drache, der seinen Flügel siebenhundert Meter hoch entfaltet hat, einen wilden Flügel, den wundervollsten verlorenen Ausläufer des Apennins. Nach den Legenden, welche die Natur um ihre heroischen Äußerungen wachsen läßt, hat der Einsiedler Marinus hier gelebt und eine Kolonie von Büßern gegründet. Im Namen der Freiheit kämpfte später Berengar von einem Kastell, das den Berg bedeckte, gegen Otto den Ersten. Selbst als die Garibaldiner sich hinauf retteten, mag diese Parole den Ort umwittert haben. Achthundert Oesterreicher genügten, die Fabel lächerlich zu machen. Sie fingen die Freischärler wie die Katzen. Aber selbst die Habsburger befolgten die Etikette, mit der seit tausend Jahren dieser Naturschutzpark der Freiheit gehegt wurde. Sie zogen sich zurück und überließen die harmlosen Leute ihrem Briefmarkenhandel, der ihre einzige interessante Note ist in einer Zeit, wo in dem Überfluß an Republiken selbst diese römische Gebärde keine Geltung mehr hat.

Tatsächlich, selten hat der Schwindel, der mit den ewigen Symbolen getrieben wird, eine herrliche Landschaft so widerwärtig gemacht. Wie nobel ist dagegen gesehen die staatsmännische Haltung des Fürsten von Monako, der sein bezauberndes Monte Carlo, über das er souverän verfügt, als das anbietet, was es ist: als phantastisches modernes Geschäft. In San Marino, das sich die Toga der Senatoren umwirft, kann man kein Geld an den Baccaratttischen verlieren, aber man kann gegen ein Eintrittsgeld in Captani Reggenti herrschen sehen.

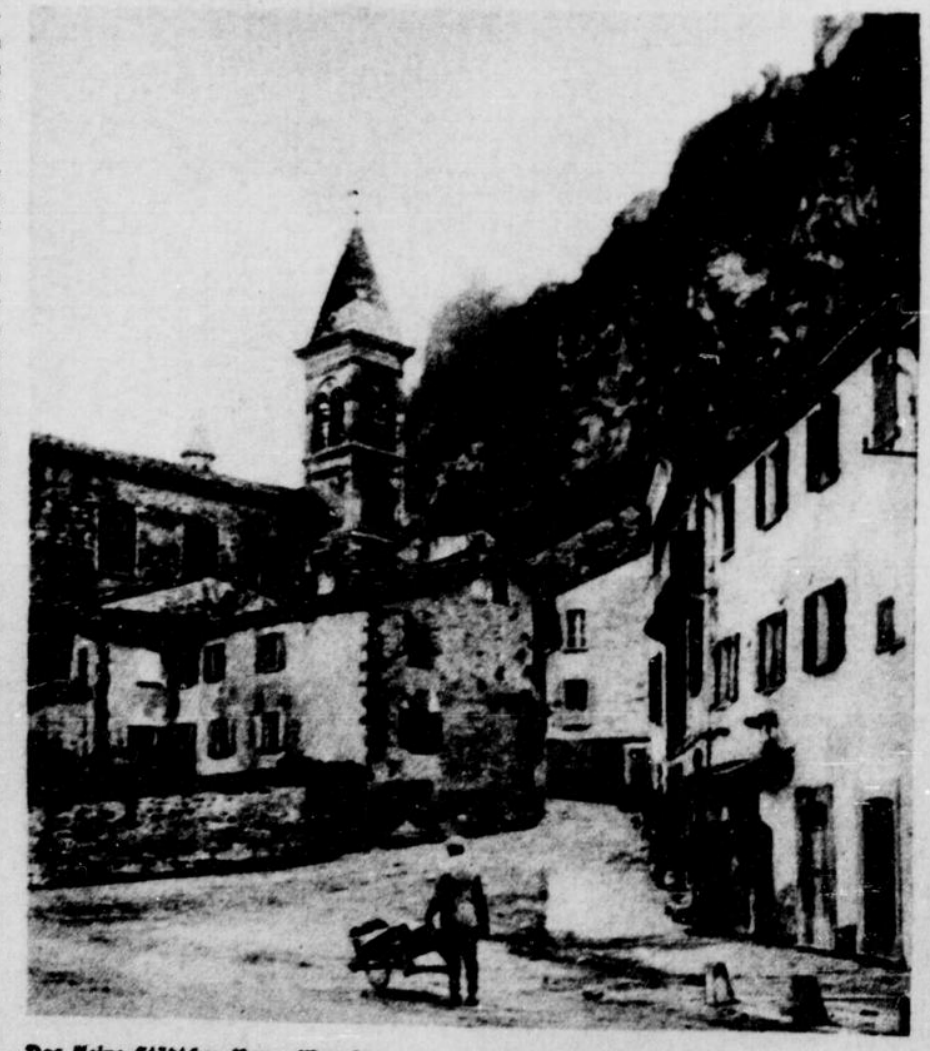
Frauen aus San Marino am Brunnen

Diese Regenten, welche in hermelinbesetzten Baretten mit Degen und Kreuzen den Staat leiten, versehen mit einer Ehrengarde im Federhut, repräsentieren einen Senat von zwölf Männern. Um offenbar jedermann diese Rolle zugänglich zu machen, der lesen und schreiben kann, läßt ihre Macht halbjährig ab, eine Fürstenschule von erhabenem Rang. Ihr Wappen, die drei Türme, prunkt überall neben der Statue der Freiheit, deren Monument, von einer Hamburgerin gestiftet (die dafür den Herzogtitel bekam), eine Marmor-walküre darstellt, eine nordische Kriegsgöttin, in Sehnsucht nach ihren Wäldern und Fjorden zu haben scheint.

Diese Walküre hat die Stadt verzaubert, deren steile Straßen und Mauern über die Sättel des Kamms des Monte Titano zu den drei Türmen führen, welche die Romantik der Stadt darstellen. Die Walküre hat jeden Blick und jeder hinreißenden Bewegung ... Kastelle, die mit der Kühnheit von Raubtieren über den Abgründen stehen, ein Lächeln zu geben, welches das Theater entlarvt. Sie ist mitten in einer großen Oper und ihr Prospekt der Landschaft ist aufgezogen ... jene Menge von kleinen Geschäftsleuten, die auf das Zeichen des Inspizienten in den Kostümen der Kondottieri und der Konsuln und Tribunen des Mittelalters erscheinen werden, um ein Rezitativ auf die Freiheit zu singen. Sie werden abends Freimarken verkaufen und Postkarten herstellen und nebenbei ihre Weingärten versorgen und ihre Kühe hüten ohne zu ahnen, daß sie die Göttin verhöhnt haben, die, als der edelste und strengste Souverän der Menschheit die Arena nie betreten hat. Sie hat ihn den Filmgesellschaften überlassen.

Von einem Adriadampfer aus liegt der Monte Titano mit seinen stählernen Falten im tiefen Violett vor dem glühenden Himmel. Er gleicht einem Blitz des Vulkan, der von der romantischen Erde aufgesprungen ist und zur antiken Erde zurückkehrt. Die Menschen allein hätten das Bild dieses heroischen Gebirges nicht zerstören können, weil die Natur erhaben ist. Aber sie haben diese Landschaft widerlich gemacht, weil sie sie mit Symbolen verhöhnt haben, die stärker sind als die Natur.

Läge da oben die Certosa von Pavia, diese üppigste Kartause, die für vierundzwanzig Könige eingerichtet scheint ... oder Boccaccios graues ummauertes schräges Certaldo ... oder das zauberhafte San Gimignano mit den fünfzig viereckigen Türmen .... welche Vereinigung von Geist und Größe, welche Wollust zwischen Heidischem und Geschichte, welcher Genuß an der Vereinigung von Gott und Natur wäre auf einer unvergleichlich harmonischen Ebene gewesen.



Das kleine Städtchen Borgo Maggiore, die zweite Stadt der Republik San Marino, auf halber Höhe am Monte Titano gelegen

Aufn. Carlo Delfino

Neben dem Kirchturm rechts auf dem Felsen ein Festungsturm von San Marino

Bwen in die Flucht zu schlagen und diese schöne, entsetzte Ricke für sich in Besitz zu hmen: ach, dann wäre es wohl mindestens ebenso schön gewesen. Da ging sie wie pnotisiert in der Wohnung herum, sah nichts, hörte nichts, ließ Fragen ihrer Stütze beantwortet, fragte ihrerseits viermal hintereinander nach der Post, ohne es zu wissen, lug ein paar Tasten am Klavier herunter, erschrak, als ob sie ein schamloses eständnis gemacht hätte, setzte sich still und sehr schweigend in eine Ecke, um durch e Blicke die Luft mit Gestalten, Bildern und unerlaubten Wunscherfüllungen zu leben und sprang dann plötzlich wieder auf, als könnte jemand hereinkommen und hen, wie es in ihr aussah. Als ob der Luftzug die verräterischen Gebilde wie Staub tführen könnte, öffnete sie die Fenster und stellte sich mit dem Rücken an die Tür, n nur gerade jetzt niemand eintreten zu lassen.

Als sie gestern nach Hause gekommen war, hatte Kuno schon gegessen und sich wieder zu einer Konferenz verfügt. Und als er spät zum Schlafen kam, fand er sie mit sehr roten Wangen und geschlossenen Augen im Bett. Lag sie nicht mit einer Erregung wach, so hatte sie zumindest einen recht spannenden Traum. Er machte nicht besonders Mühe mit dem Ausziehen, und sie fragte sich schon, ob es nun nicht die Wahrscheinlichkeit erforderte, daß sie aufwachte. Aber gerade stieg er ins Bett, und dann wurde es still. Nachträglich kam es ihr vor, als hätte er es sogar ein wenig darauf angelegt gehabt, sie zu wecken. Was für eine Nacht war das gewesen. Sie lag schlaflos, ohne daß sie wagte, sich zu regen aus Furcht, von ihm angesprochen zu werden, und die Nacht türmte sich ihr vor den Augen von Minute zu Minute zu einem furchtbaren, alle Kräfte übersteigenden Unternehmen auf. Ehrbar und fleißig tickte sein Wecker, ein kleiner Schulmeister, ein Zeitmesser, ein Genaunehmer. Punkt sieben würde er losrasseln: „Aufstehen!“ Und was für ein gutes, zuverlässiges Tierchen war er dabei. Schon wenigstens zehnmal hatte ihn jemand herumgeworfen; er nahm nichts übel. Gut gelaunt und pünktlich tackte er weiter. Dann die andern Nachtgeräusche, der Lärm von unten, die Schritte von oben, der Fahrstuhl, die Autos draußen, die elektrischen Straßenbahnwagen in der Ferne!

Volle Ruhe gab es nie in dieser Stadt. Das Licht der Bogenlampe an den Vorhängen. Irgendwo mußte auch die Mondsichel am Himmel stehen; sie hatte sie mit Eberhard noch über dem flachen Land aufgehen sehen. Mit Eberhard! „Zunehmender Mond!“ hatte sie gesagt, und er verspottete sie, innerlich aufgewühlt durch ihren Widerstand, mit ihrer Wissenschaft, die sie bloß dem Alphabet verdankte: A: abnehmend, Z: zunehmend. Was für eine Stille mochte jetzt dort herrschen! Ja, Stille, Andacht, Reinheit! Dunkelheit, Ruhe, Naturweihe!

Wo mochte Otto jetzt sein? Was mochte er tun? Gleich brachen alle ihre Gedanken und Gefühle aus wie gefangene Tiere. Ein wildes, ungehemmtes Schweifen begann. Keine Scham, keine Reue, keine Rücksicht hielten sie auf oder wirkten mäßigend auf sie. Warum hatte sie ihm eigentlich im letzten Moment doch nicht nachgegeben? Jetzt überkam sie doch beinahe etwas wie Reue: ein heidnisches Bedauern, das den letzten Tiefen ihrer wahren Weibchennatur entsprang. Plötzlich schlug aber alles um. War das ein Seufzer gewesen im Bett nebenan? Oder träumte er nur? Kalt überlief es sie. Ein ungemessener Schreck fiel über sie her. Schuldbewußtsein und Scham brachen ihr ebenso maßlos über alle Grenzen hinaus wie vorhin die Unbedenklichkeit. Zu Eis erstarrt horchte sie auf den Gang seines Atems wie auf die Klänge des jüngsten Gerichts.

Aber diese Art von Panik war gedankenlos.

Keine Vorstellung, keine Idee belebten sie.

Es war die Todesangst des Tieres, das selbst im Untergang nicht wirklich bereuen kann. Was in ihr so gewirkt hatte, war eigentlich nichts gewesen als ein plötzliches Aktivwerden gewisser eingeimpfter Moralstoffe, die im gewöhnlichen Zeitlauf latent und ohne merkliche Wirkung im Blut liegen, aber plötzlich Reaktion bekommen und dann wirken wie eine lähmende Einspritzung. Ihre Hauptzeichen sind eisige Kälte, dumpfe Angst und eine wahrhaft wilde Gefühllosigkeit gegen alle feineren Bewegungen.

So verging ihr diese Nacht. Nach der Kälte kam eine neue Hitze. Aber als das Schulmeisterchen losrasselte, waren ihre Kräfte aufgebraucht. Sie spielte jetzt nicht, als sie bleich mit apathischem Gesichtsausdruck und unfähig, die Augen zu öffnen, seine Morgengeräusche erduldete. Er bewegte sich nun ausnehmend leise und rasch, als ob ihm selber daran läge, das Geschäft abzukürzen, und das meiste machte er im Bad ab. Einen Waschtisch gab es in diesem Schlafzimmer ohnehin nicht; das war eine der wenigen Unarten, die sie ihm auszutreiben gehabt hatte. Ist es denn nötig, einander jeden Morgen zu demonstrieren, daß man schmutzig ist und sich mit den Reinigungsmaßnahmen gegenseitig zu unterhalten? Endlich hatte er sich nach seinem Institut verfügt. Und seitdem er fort war, fand sie den Tag auch nicht leichter zu ertragen als die vergangene Nacht. Auch dieser Vormittag stand vor ihr wie eine riesenhafte, übermächtige Aufgabe, die sie nur erdrücken konnte, oder der sie entfliehen mußte: in Ottos Schutz. „Schutz ist gut! Ein schöner Schutz!“ dachte sie zitternd. Nachher, wenn etwas geschehen war, würden sie alle reden! Stand ihr in diesen Tagen jemand bei? Bot ihr etwa ihr fleißiger, berühmter, genialer Gatte einen Halt? Gott im Himmel, zum Lachen war es. Am Nachmittag erwartete Er sie in seiner Wohnung. Sie hatte ihm gesagt, daß er umsonst warten würde. Und er hatte zornig gesagt, daß er mit Erfolg warten würde. Andernfalls wollte er mit dem Auto unten vor ihrer Tür warten, um sie zum Bahnhof zu entführen, von dem der Zug nach Paris fuhr.

„Mach' dir keine vergeblichen Gedanken, Otto. Das wird nie sein.“

„Und ich sage, es wird sein! Es wird sogar sehr bald sein!“

Mit diesem eintönigen Streit hatte man sich schließlich blutend und unruhig und zerrissen getrennt. Ach, warum hatte sie sich überreden lassen, von der Fischerhütte noch weiter mit ihm zu wandern! Es wäre alles so gut und schön gewesen, wenn auch da schon nicht mehr schuldlos. Aber er war unersättlich, gewalttätig, anmaßend. Er schoß über alle Ziele hinaus. Er hatte keine Spur von Mäßigung. Was für ein Temperament war er! Ein Katarakt. Ein Orkan! Ein Samum! Immer mußte sie wieder denken: „Ein Samum!“ Und dann dachte sie noch: „Apollo!“ So war es jetzt mit ihr bestellt. Gegen einen Apollo gibt es kein Widerstreben! Ihr Schicksal war besiegelt. Das Ende würde dunkel werden. Mochte es werden, wie es wollte. Konnte sie es ändern?

Auf einmal war es doch Mittag. Ein Vormittag will und will nicht vergehen, und plötzlich bemerkt man mit niederschmetterndem Schreck, daß er vorbei ist. Etwas anderes beginnt: der Mittag. Aber der Mittag ist ein Moment, und der Nachmittag kommt, der Nachmittag, an welchem ein Otto Eberhard eine Karoline Wudrich allein in seiner Wohnung erwartet und an welchem er sie dort sehen wird, wenn nicht ein Wunder geschieht!

Welch ein Wunder sollte in diesem geordneten Haus wohl geschehen?

Sie mußte wirklich bald lachen, so zerfahren und verloren und untergangsbereit fühlte sie sich schon. Und kein Lebenszeichen von Eberhard! Kein Briefchen!

Keine noch so kleine Abzahlung! Es war klar, er ging nun aufs Ganze. Alles oder nichts.

Er war der Mann, um es durchzusetzen. Ja, ja, er würde alles haben. Das lag wohl so in seinem Herkommen und in seiner Spielart. Aber schöner, poetischer wäre es gewesen, wenn er ihr noch ein paar Zeilen geschickt hätte.

Diese glatte Kapitulation hätte er ihr ersparen müssen.

Da klopfte es, und die Stütze erschien mit zwei falschen Augen wie grüne Papierlaternen in einem Käseladen. So sah sie aus. Sie brachte die Mittagspost, Drucksachen und einige Briefe. Karoline nahm sie begierig entgegen. Sie gab sich jetzt schon keine Mühe mehr, ihre Spannung zu verbergen, und Frieda sah ihr ein Veilchen mit höhnischem Ausdruck zu, ohne daß es ihr auffiel. Schnell sah sie alles durch, fand auch, was sie suchte: einen Brief mit breitem, violettem Umschlag und eigensinnig schwungvoller Aufschrift, und zog sofort eine Nadel aus dem Haar, um ihn aufzureißen. Erst fiel ihr auf, daß das Wesen noch da stand.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte sie zerstreut.

Frieda ließ einen Augenblick vergehen.

„Nein“, sagte sie mit einer seltsam piepsenden und schrillen Stimme, drehte sich auf dem Absatz um und schwankte hinaus. Es war, als ob sie einen großen Schweizerkäse mit den Knien vor sich her rollte. Auf dies ausdrückliche Sich-hinaus-Ereignen hatte sie nur gewartet. Karoline sah ihr ganz verblüfft nach, und die Hand mit der Haarnadel blieb ihr einen Moment in der Luft stehen. Etwas wollte ihr klar machen, daß jetzt eigentlich die Person zurückrufen und zur Rede stellen müsse. Oder sie mußte sie mit nächster Gelegenheit nebenbei ganz gründlich beschämen. Oder aber, sie konnte sich auch selber beschämen, daß es schon so weit gekommen war. Doch zu allem hatte sie keine Zeit mehr. Da war er nun, dieser Akt von Ottos Zartheit und Großmut.

Sie fühlte sich wie in einem weiten Feld voll hoher blühender Tulpen, Narzissen und Rosen, die sie alle heiß umdrängten und umdufteten. Sie reichten ihr bis zum Mund, der ihnen offen entgegenatmete, und einige von ihnen trafen Anstalt, ihr direkt in den Mund hineinzublühen, ja, sie fühlte in dieser sinnlich-wilden Vision bereits die Wärme und die geheimnisvolle Widerstandskraft solcher wunderbarer Wesen, wie es zum Beispiel die Tulpen waren, an ihren empfangsbereiten, weichen Lippen. Verwirrt und sich selbst entflatternd nahm sie den Brief heraus. Diesmal war es wieder Poesie.

Die große Stunde.

Nun, hohes Herz, schlug dir die große Stunde!
Die Geisterglocke hallt durch dein Gebäu,
Und eine volle liebe Weltsekunde
Bricht stürmisch ein. Nun sei dir selber treu!

Schon sanfter brennt in deiner Brust die Wunde.
Verseufzend zuckt und stirbt der kranke Leu.
Bald glüht es sehnend vor aus deinem Munde,
Und voll Verlangen wird die Zeit dir neu.

Dann löst in Tränen sich der alte Gram.
Zum hoheitsvollen Muß wird das Verlangen.
Du kannst erschauern, untergehn, empfangen.

Als sie gelesen hatte, saß sie bewegungslos und entkräftet da, suchte zum zweitenmal zu lesen, und vermochte es nicht, hoffte etwas zu denken, und fühlte die vollkommene Unfähigkeit dazu, und nur eine Stimme sagte irgendwo: „Ja, so wird das wohl sein!“

Was so sein würde, war ihr dann wieder ganz unklar. Es wäre ihr nur lieb gewesen, wenn jetzt etwas geschehen wäre, um alles zu entscheiden und zu vollenden. Mechanisch tat sie den Brief in die Nähtischschublade. Wozu sollte sie das Lesen wiederholen?

Ein Blitz wiederholt auch nicht. Er schlägt und zündet, und da steht oder sitzt dann das Häufchen Unglück und brennt lichterloh, noch ganz dumm und benommen von dem Einschlag, und mit einem unbewußten Gefühl von widerstrebendem Zorn gegen die

angetane Gewalt. Ziellos nahm sie die andern Briefe auf, um sie durchzusehen. Ihre Hände zitterten nicht. Es war da nichts zu zittern. Gibt es etwas zu zittern, wenn im Juli die Sonnenflammen vom Himmel herunterstürzen, die Wohlgerüche der Erde sich uns an die Brust werfen, blühende Gestalten schwellend auf uns eindringen mit der Drohung, uns zu ersticken, und in allen unsern Organen die Säfte heilig aufkochen, um uns einen Schritt näher unserer Bestimmung entgegen zu drängen? Aber ist es unsre Bestimmung, von einem Blitzschlag getroffen niederzubrennen?

Sie las: „Professor Kuno Wudrich — Professor Wudrich — Professor —:" immer Professor Kuno Wudrich. Eine bestimmte Vorstellung von Männerkraft und vom Klang einer Stimme erfüllte sie dabei in ganz vager und schwebender Weise. Bekannte Bewegungen und Empfindungen suchten sie ungewiß heim. Irgend eine Unruhe focht sie an, oder machte Miene, es zu tun. Kein dämonisches Licht umstrahlte diesen Namen, aber war er nicht eine gesichterte, hochanständige Tatsache? Gewiß, festes Land war er. Und sie war ein steuerlos in der weiten See treibendes Schiff, zu seinem Untergang bekränzt und illuminiert, nicht mehr wert, in den Hafen dieses guten, starken Landes einzulaufen.

Auf einmal hielt sie erstaunt inne. Was war das: „Herrn Otto Eberhard — Pariser Straße — Berlin W?" Was bedeutete die Anschrift? Wohnte denn hier Eberhard? Nein, natürlich nicht. Aber warum kam der Brief hierher? Ihr flimmerte und zuckte etwas vor den Augen. Sie blickte fragend auf: „Doch keine Migräne gerade heute?" Dann sah sie wieder auf den Brief. Ja, es stimmte alles. Es war die Handschrift ihres Mannes, diese flüssige, kluge, großmütige Schrift, die sie einmal so sehr geliebt hatte. Einmal? Nur einmal? Sie blickte wieder auf. „Ach, weiß ich's?" Eine fremde Hand hatte dazu geschrieben: „Annahme verweigert. Zurück!" Die Rückseite trug den Absender: „Leibnizstraße 14." Es war alles in Ordnung. Der Vogel sang: „Trinken wir noch ein Tröpfchen!" und blieb am nächsten Ton hängen, probierte eine Weile launisch daran herum, und stieß plötzlich ein unordentliches Gezwitscher aus, als ob er sich ausschüttete vor Lachen. Karoline griff wieder nach der Haarnadel. Darauf lag der Brief offen vor ihr da. Jetzt fingen ihr die Hände an zu zittern.

„Sehr geehrter Herr Eberhard! Ich kann Sie leider nicht so sich selbst überlassen, wie Sie das zu wünschen scheinen. Durch den Herrn Major von Palentz, den ich mit der Bitte zu Ihnen schickte, mich mit Ihrem Besuch zu beehren, ließen Sie mir sagen, Sie ständen jeden Tag meinen Sekundanten zur Verfügung. Verzeihen Sie, aber das ist keine Antwort; es ist nur eine Unhöflichkeit und ein Beweis von Mangel an Einsicht in die wahren Verhältnisse.

Vielleicht habe ich mir mit meinen mißlungenen Besuchen und mit jenem Brief in Ihren Augen etwas vergeben. Zwei, drei Verse eines Gedichtes, die ich zufällig lesen durfte, gaben mir den Wunsch ein, Sie näher kennenzulernen. Was wir dann miteinander gesprochen hätten, kann ich nicht genau wissen. Mit meinem Brief machte ich den Versuch, Ihrer jungen Person auf anderm Weg habhaft zu werden. Sie antworteten mit Vorhaltungen, an die Sie zu glauben scheinen, und hatten die Güte, mich abzuweisen. Nun muß ich auch meinen letzten Schritt näher erklären. Ich tat ihn in tiefer Kenntnis von dem Menschenwert einer Frau, den Sie inzwischen ebenfalls in größerem Umfang erlebt haben können. Ich bin davon entfernt, standesamtliche Eigentumsrechte geltend zu machen, wenn sie von der andern Seite nicht mehr als bindend betrachtet werden sollten. Mit schwerer Furcht würde ich der Zeit entgegen blicken, durch die ich vereinsamt und ohne deren wunderbare Talente weiter gehen müßte. Aber wenn Entscheidungen zu treffen sein sollten, so muß sie sie treffen.

An Sie, mein junger Freund, habe ich nur e i n e Frage zu stellen, zu welcher ich mir die Berechtigung nicht werde nehmen lassen. Sind Sie bereit, die Folgerungen aus Ihrem Verhalten zu ziehen, und die Beziehung gegebenenfalls zu legalisieren? Es handelt sich nicht bloß um Ihre begreifliche und mir sehr verständliche Leidenschaft, es geht um Zukunft, Glück, Gesundheit und Lebensfreude der betreffenden Person, die vielleicht ein zarteres und leichter im Keim verletzliches Lebewesen ist, als Sie sich vorstellen. Was ich dann, wenn Sie mit Ja antworten sollten, und ich die Dame ebenfalls bereit finden werde (was mir leider heute nicht mehr ganz ausgeschlossen erscheint) was ich dann zur Ermöglichung beitragen kann, soll loyal geschehen. Ich nehme aber an, daß Sie selber wünschen werden, zuerst die Vorfrage mit mir aufrichtig und redlich zu klären.

Ihr Kuno Wudrich."

Nach der Kenntnisnahme dieser Prosa war es Karoline sozusagen, als ginge ihr zum erstenmal im Leben eine ganz ferne, ganz weite und große Ahnung dafür auf, was Poesie sei, wie uns bei unserer ersten ernsten Sünde das Verständnis dafür beschleicht, was es mit dem verlorenen Paradies auf sich hat. Unwillkürlich tastete sie nach dem Nähtisch vor sich, als ob sie nach einem Halt suchen müßte. Es kreiste ihr auch solch ein leuchtender Nebel vor den Augen, der ihr beinahe übel machte. Das Zittern verbreitete sich aus der Hand den Arm hinauf und wollte den Körper ergreifen; sie brauchte viel Kraft, um sich dagegen zu wehren. Als es den Weg zum Herzen gesperrt fand, kehrte es um und warf sich auf die Kopfnerven. Sie hatte als Kind einmal Scharlach gehabt und davon eine gewisse Schwächung behalten; Kuno wußte wohl, was er schrieb. Nun saß sie da, mit seufzend gesenktem Haupt und fühlte, wie ihr die Verfügung über ihre Wirklichkeit immer mehr entschwand. „An meinem Herzen ist der beste Ort!" sang der Dompfaff besonders liebevoll. Ihr war es, als sänge er in einer andern Stadt, in einer Stadt, in welcher man glücklich und zufrieden lebte, weil man die Kraft besaß, einfach zu sein und sich zu bescheiden. Es war wohl die Stadt ihrer Kindheit und ihrer Unschuld, die Stadt, die keine größere Sünde von ihr zu hüten hatte, als den Besuch der Krummen Lanke im Mondschein und das Baden darin. „So, jetzt ist auch das vorbei," flüsterte sie traurig vor sich hin. „Man wird nun als Ruine weiter leben. Aber besser würde man tun, gleich hinterher zu sterben!"

Die Übelkeit steigerte sich fortwährend. Ein furchtbares, ödes Unglücksgefühl durchbohrte sie, das so körperlich war, daß es ihr den Puls beunruhigte. Nun tat das Herz einen jähen Sprung, als ob es sich vor einem Schlag flüchten wollte. Gleichzeitig hörte sie die Wohnungstür gehen und Wudrich eintreten. Sie zuckte auf. Ihr Gesicht überlief fahl wie eine Wand. Vor den Augen fuhr ihr ein Blitz herab. Noch eine heldenhafte Anstrengung machte sie, sich zu erheben, damit er sie nur nicht in diesem Zustand traf, und er kam gerade recht, um sie vor dem Hinschlagen aufzufangen. Er traf sie in einer ganz merkwürdigen pathetischen Haltung mitten im Zimmer, die linke Hand abwehrend voraus, die rechte schützend vor den Augen, die Handfläche nach vorn, und in großer Bewegung. Sie wollte sagen: „Nimm dich in acht, hier brennt es schon!" Aber sie brachte nur ein kümmerliches: „Hier — hier —!" hervor und fiel ihm als Beute zu.

Aber seinen Brief an Otto Eberhard hatte sie doch noch vorher beiseite gebracht. Migränen gehen vorbei; die Fragen des Lebens bleiben bestehen.

XXIV.

Wudrich war an solche Überfälle bei seiner Frau einigermaßen gewöhnt, und er hatte sich schon eine Zeitlang gewundert, daß sie bei dem Leben, das sie führte, immer noch ohne sie auszukommen schien. Jetzt erstaunte er nicht lange, sondern beinahe wie das alte Fräulein, das seit zwanzig Jahren jede Nacht unter ihr Bett sieht und schließlich wirklich einen Einbrecher darunter erblickt, sagte er: „Sind Sie endlich da!" und murmelte: „Da haben wir's also wieder!" Zum ersten Male hatte er die Erscheinung kennengelernt auf ihrer Hochzeitsreise, auf welcher sie sich vielleicht für ihre Kräfte zu leidenschaftlich den Freuden der Honigwochen hingegeben hatte. Damals war er allerdings heftig erschrocken und hatte den Arzt gerufen. Seither waren so schwere Anfälle nicht mehr vorgekommen. Aber auch dabei hielt er sich nicht auf. Ein so dünnes Männchen, wie er zu sein schien, packte er sie doch ganz kräftig auf die Arme und trug sie in einem Zug nach dem Schlafzimmer hinüber. Wie er dabei die Türen aufbekommen hatte, wußte er nachher nicht. Halb wehrte sie sich gegen seine Verfügung, aber sie war schon zu tief untergesunken, um noch etwas Selbständiges zu machen. „Es ist — Es ist —! klagte sie singend und seufzend. Sie wollte sagen: „Nichts!", aber auch das brachte sie nicht über die gelähmte Zunge.

Erst als sie auf dem Bett lag, kehrte ihr noch einmal ein Lebensfunken zurück. Er wollte sich mit ihren Kleidern zu schaffen machen, aber sie hielt zart seine Hand. „Laß nur!" flüsterte sie mit einem halb gebrochenen, irrenden Blick um sich. „Es werde mir schon helfen. — Zieh nur die Vorhänge zu. — Und dann laß mich allein." Ihr letzter Gedanke galt noch der Sorge um ihn. Nachdem sie ein Pulver und Selterswasser bekommen hatte, sagte sie: „Geh essen. Das Mädchen wird schon alles zu gerichtet haben." Weil er zögerte, wurde sie fast ungeduldig. Da zog er sich leise zurück, um noch einmal nach dem Wohnzimmer zurückzukehren. Jetzt erst fiel ihm auf, daß es wieder nach dem bekannten Parfüm roch. Sein Blick ging unwillkürlich nach ihrer Nähtischschublade, aber er wies den Gedanken ab. Dafür saß er eine ganze Zeitlang in wenig fröhlichen Grübeleien in demselben Sessel, den sie kurz vor seinem Kommen verlassen hatte. Viel Neues kam dabei nicht heraus. Endlich bemerkte er die daliegende Post. Die nahm er an sich, um sich nach dem Eßzimmer zu verfügen. Er fand dort einen leeren Tisch ohne die geringste Zurüstung, und verwundert ging er nach der Küche, wo er Frieda feierlich aufgerichtet hinter einem schönen Kotelett betraf, während sie mit vollen Backen umständlich kauend gedankenlos und vollkommen blödsinnig aus dem Fenster stierte.

„Nanu, Frieda," redete Wudrich sie an. „Was ist denn mit Ihnen los. Haben Sie Malaria?"

„Warum soll ich wohl Malaria haben, Herr Professor?" fragte sie wie aus einer Verzückung oder aus philosophischen Träumereien erwachend.

„Sie sollen ja nicht, Frieda. Aber Sie sahen ebenso beunruhigend aus. — Meine Frau sagte doch, Sie würden das Essen für mich gerichtet haben."

„Das ist mir nicht bewußt. Gnädige Froo sagten, der Herr äße heute vorwärts und ich solle bügeln. Und da habe ich gebügelt."

„Sowas!" brummte Wudrich verwundert. „Na, wenn das meine Frau gesagt hat." Die sture Rechtschaffenheit ihres Gesichtes reizte ihn wieder zu einer kleinen Ironie. „Haben Sie denn da schon was ordentliches vor sich hin gebügelt?"

„Man tut, was man kann," sang sie. „Zu Dank wird man es selten machen."

„Aber ein schönes Kotelett haben Sie da im Teller. Mir läuft ordentlich das Wasser im Mund zusammen."

„Man muß sich nähren. Man kann nicht immer arbaiten. Aber wenn dem Herrn Professor das Wasser zusammen lööft, so soll er nur glaich nach dem Restorang gehn."

„Ja, das will ich auch. — Meiner Frau geht es wieder nicht gut. Bewegen Sie sich leise, daß Sie sie nicht wecken."

„Der gnädigen Frau ging es die ganze Zeit nicht wie sonst. Es ist scha kain Wunder. Ich werde mich schon geeignet verhalten!"

„So, so. Na, dann ist das ja gut. Ich gehe jetzt essen. Halten Sie sich bereit, falls meine Frau etwas braucht."

„Ich sollte wohl immer zur Verfögung gewesen sain," schloß sie dies Gespräch in geduldiger Suffisance.

Kuno ging. „Donnerwetter," dachte er, „da kann aber keiner von Unverträglichkeit bei Karoline sprechen, wenn sie es mit diesem zippigen und pathetischen Lama so lange getrieben hat. Doch ein Charakter, die geschwinde Frau. — Wäre nur erst alles vorbei — oder ich zur Ruh'!" Leise vor sich hinmurmelnd und manchmal den schönen mageren Kopf bewegend, ging er zum Essen.

Die Türe war aber nicht lange hinter ihm ins Schloß gefallen, als Karoline sich aus ihrer Ohnmacht entwand. Sie streifte ihre Oberkleider vollends ab und nahm den roten weißbestickten Kimono über. Dann setzte sie sich an ihr Schreibtischchen, und mit Überwindung ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier — das Geräusch der Feder schnitt ihr wie mit Messern im Gehirn —, steckte den Bogen in einen Umschlag und adressierte an Otto Eberhard. Darauf klingelte sie. Mit einer Miene, die wieder der schwersten Ungerechtigkeiten duldsam gewärtig war, trat Frieda ein, jeder Zoll ein herrschaftlicher Dienstbote.

„Warum ist mein Mann wieder weggegangen? Hat er denn nicht hier gegessen?" fragte Karoline.

Frieda schien sich zu wundern. Wer so aussah, sollte lieber keine Fragen stellen.

„Was sollte er hier wohl spaisen? Er fand doch nichts vor."

„Wieso? Das verstehe ich nicht, Frieda. Warum fand er nichts vor?"

„Gnädige Froo sagten, beide Herrschaften spaisten auswörts, und ich solle bögeln."

In das Gesicht der jungen Frau trat ein hastiges Rot.

„Ich werde wohl etwas anderes gesagt haben. Bringen Sie diesen Brief zum Kasten. Gehen Sie sofort damit. Und lesen Sie die Zeit der Leerung ab."

„Die Zait der Leerung? Habe ich recht verstanden?"

„Mein Gott, bin ich heute so besonders undeutlich?"

„Wie gnädige Frau befehlen." Im Davongehen, nach einem Blick auf die Adresse, brummte sie noch: „Da wird man für illegitime Verhältnisse mißbroocht und nachher hat man nicht genug gearbeitet —! Ane Zeit ist das —! Aber diese Frauen erhalten scha kaine Erziehung von ihren Männern."

Karoline horchte nicht auf die Stimme der öffentlichen Meinung. Nachdem dies Werk getan war, fühlte sie sich restlos ausgegeben. Sie legte sich wieder zu Bett, und fünf Minuten später schlief sie wie eine Tote.

Es gibt Personen, die, ohne krank zu sein, so wenig Neigung zum Fettansatz haben, daß ihre Magerkeit sehr unschön in die Augen fällt. Namentlich bei Damen wirkt die stete Erinnerung an das Knochengerüst, das wir in uns tragen, recht peinlich. Bekanntlich beruht die weiche, gleichmäßige Rundung der Formen, die ein Zeichen weiblicher Schönheit ist, auf normalem Unterhautfettgewebe. Auch ist das Fett für viele Organe, z. B. die Nieren, den Augapfel, den Drüsenkörper der Brust, ein unbedingt notwendiges Polster. Zur Beseitigung der Magerkeit und zur Schaffung der gewünschten Fülle sind die

ETA-TRAGOL-BONBONS

ein vorzügliches Mittel.

Durch den Genuß der „Eta-Tragol-Bonbons" läßt sich das Körpergewicht in einigen Wochen um 14–36 Pfund erhöhen. Zugleich schaffen sie aber auch – indem sie die roten Blutkörperchen bis zu 50 % erhöhen – Nervenkraft und Blut.

Schachtel M. 2.50 gegen Nachnahme. Nur zu beziehen von der „Eta" Chem.-techn. Fabrik, Berlin-Pankow 112, Borkumstr. 2.

Als sie wieder erwachte, klingelte draußen das Telephon. Sie wartete auf die ...e, die das Gespräch abnehmen sollte. Frieda schien, wie so oft, nicht zu hören, Karoline erhob sich mechanisch, um an den Apparat zu gehen. Es war ihr Mann, sich bei der Stütze nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen wollte. Sie in der Lage, selber Auskunft zu geben.

„Warum kommt aber die Maid nicht?“ erkundigte sich Kuno. „Die ist doch sonst diese Zeit am Kaffeetisch beschäftigt, und darauf hatte ich eigentlich gerechnet.“

Sie strich sich, wie erst jetzt zu sich kommend, mit der Hand über die Stirn. Etwas ...sam besann sie sich, was vorher gewesen war. „Das will ich eben untersuchen ...n,“ bemerkte sie. „Kommst du zum Tee?“ Gleich wunderte sie sich über die Frage. ...war doch sonst nie zum Tee da; warum sollte er gerade heute kommen? Auch ...schien es aufzufallen. Er hatte jemand bei sich, hoffte aber in einer halben Stunde dort sein zu können.

Halb war es ihr lieb, halb fürchtete sie sich davor.

„Wie es dir paßt, Kuno.“

Dann ging sie nach der Küche. Die Küche war leer. Auf dem Tisch stand ein Teller mit einem halb gegessenen Kotelett, auf dem Plättbrett das elektrische Bügeleisen, um das sich auf dem darunter befindlichen Tuch ein interessanter schwarzer Kranz in eigenartigen Spitzenmustern zog. Die davon entwickelten Verbrennungsdämpfe hatten sich inzwischen aus dem offenen Fenster hinaus verflüchtigt. Das Nickeleisen strahlte vor Hitze einen bläulichen Glanz aus, und unter dem Zinkblech, auf dem es jetzt unmittelbar stand, wanden sich eben die ersten leichten Rauchschwaden von dem angekohlten Holz los.

Karoline zog den Stöpsel aus der Dose, und stellte das Eisen auf den dafür vorhandenen Metallrost. Dann setzte sie sich auf den zweiten Küchenstuhl und wartete ...sinnt auf die Bedeutung dieser Umstände. Nebenher steckte sie das Gas unter dem Wasserkessel an, um zu Kaffee zu kommen, nach welchem es sie jetzt vor allem verlangte. Im weiteren bemerkte sie ein Buch, das neben dem erkalteten und angekauten Kotelett lag. Sie holte es her. Es war Heines „Buch der Lieder“. Offenbar war Frieda gerade bei dem Gedicht angekommen: „Die Jungfrau schläft in der Kammer“, und das hatte ihr, wie es schien, so zu schaffen gemacht, daß sie sich gedrungen fühlte, an den Rand die Bemerkung zu schreiben: „Heine ist doch wohl unser größter Lyriker“. Nun, daß sie in Bildung schwamm, wußte Karoline zur Genüge; neu war ihr, daß sie an der Herstellung eines allgemein gültigen Urteils tätig mitwirkte. „Was mag mit der infamen Person wieder los sein?“ Endlich schabte der Schlüssel in der Tür draußen.

„Ja, aber um Gottes willen, Frieda, wo haben Sie denn gesteckt?“ rief Karoline sie an. „Hier ist ja bald die ganze Küche in Flammen aufgegangen.“

Frieda ließ erst ihren schwermütig erbosten Blick über sie hingleiten, ehe sie antwortete.

„Wenn die gnädige Froo mir sagen, ich soll warten, wann der Briefträger die Post abholt, so ist sich nicht über viel zu wundern,“ erwiderte sie mit gehaltener Zurückweisung. „Es hätte mir gesagt werden sollen, daß das so lange dauern kann.“

Karoline starrte sie an wie ein Weltwunder, um dann in die Worte auszubrechen: „Frieda, Heinrich Heine mag vielleicht der größte Lyriker sein, aber Sie sind jedenfalls die größte Gans, die jemals als Stütze in Stellung ging.“

„Da kriegt man scha interessante Sachen zu hören. Ganz wunderbar. Das ist doch die raine Ironü!“

„Sie sind selber eine Ironie. Und mit dem Bügeln sind Sie nicht weiter gekommen als so?“

„Wenn man sständig moralisch vergewaltigt wird.“

„Wenigstens gut, daß Sie ‚moralisch‘ sagen.“

„Und dann möchte ich fragen, ob sich gnädige Frou das endlich überlegt haben mit dem höheren Gehalt?“

„Richtig, höheres Gehalt wollen Sie auch.“

„Scha, bei der schweren Inanspruchnahme körperlich und moralisch. Ich gestatte mir, schon wieder ‚moralisch‘ zu sagen.“

Die junge Frau lachte ein wenig.

„Ja, Frieda, da müssen Sie sich einen Dienst suchen, wo Sie nicht so in Anspruch genommen werden,“ riet sie ihr fast gutmütig. „Besonders nicht moralisch, denn das können Sie, wie es scheint, am wenigsten vertragen.“ Sich selbst fragte sie: „Was für ein neuer Ton ist denn da in dir?“

Frieda schnappte kurz ab.

„Sehr wohl, gnädige Froo.“

„Gott sei Dank, die Entscheidungen beginnen!“ dachte Karoline, als sie wieder im Schlafzimmer war, um sich anzukleiden. Ein klein bißchen wohler war ihr schon. Fast bedauerte sie, als Kuno bald darauf wieder anrief, und für den Tee absagte. Aber er meldete sich fest für den Abend an. „Es ist schade, Kuno, ich hatte mich darauf gefreut,“ sagte sie aufrichtig. Still und sehr allein trank sie ihren Kaffee und aß eine Kleinigkeit dazu. Im weiteren hielt sie es, da sie keine Lust zum Ausgehen hatte, für richtig, etwas Lektüre zu treiben. Nach kurzem Wählen begab sie sich achselzuckend auf Friedas Spuren. Sie suchte das Gedicht von der Jungfrau in der Kammer, mußte etwas fahnden — sie gehörte nicht zu den großen Literaturwissenden —, und las es vorn bis zu der Stelle: „Der Mond schaut zitternd herein.“ Da stockte sie schon und blickte stirnrunzelnd auf. „Warum muß der Mond zittern? Das verstehe ich nicht.“

„Nun kamen die Walzermelodien“ und das „Totengerippe“, das bekannte „gebrochene“ Wort und das „klappernde Gebein“.

Unangenehm betroffen blätterte sie weiter. „Ein echter sentimentaler Heine!“ Aber wohin sie griff, überall klang es von Liebe und Verlassen, Bestrafung und Reuetränen, und ärgerlich lachend legte sie das Buch endlich weg. „Sie ist wirklich eine Gans!“ sagte sie und griff nach Fontane, an dessen „Effi Briest“ sie gerade las. Der war „auch nicht viel besser,“ aber man sah doch, wie so was“ Wirklichkeit zuging, und konnte sich unter Umständen wappnen.“

Sie las an der wundersamen Geschichte mit Pausen bis gegen Abend, beinahe bis Kuno zum Essen kam und den Schweizer mitbrachte. Das erwies sich als ein guter Griff; Karoline konnte ihn nicht schlecht leiden, und man hatte zusammen einen glimpflichen und beinahe ein wenig vertrauten Abend.

Aber sobald sie allein waren, kam die Spannung und die nervöse Unruhe an ihr wieder zum Vorschein. Etwas Sturm und Regen wären vielleicht jetzt ganz gut gewesen. Aber es war eine ausgemacht schöne, laue Nacht. Ein Seufzer der Sehnsucht und der Liebe schwebte unter dem gestirnten Himmel dahin. Östlich über der Stadt stand die Mondsichel, dieselbe Mondsichel, über die Karoline gestern mit Otto gesprochen hatte. Und da draußen irgendwo stand schweigend der Wald mit seinen Seen.

XXV.

Das Briefchen an Otto war nur kurz gewesen. „Lieber Otto Eberhard, hatte“ es gelautet, „ich habe einen Migräneanfall bekommen, der den Streit zwischen uns erledigt hat. Jetzt bitte ich Dich, morgen mittag halb zwölf bei mir in der Wohnung zu erscheinen, damit Dir jeder Grund genommen wird, Dich über mich zu beschweren. Teile mir Dein Kommen ausdrücklich telephonisch mit. Alles steht jetzt in Deiner Hand. Herzlich Karoline.“

Am Vormittag bekam sie wirklich einen Fernsprechanruf. Otto, dessen Stimme ziemlich erregt klang, so stelzig und phlegmatisch er sich zu sprechen mühte, sagte sich an. Er fragte, ob er das Auto unten für Sie gleich warten lassen könne, aber sie ließ sich auf nichts weiter ein.

„Komm nur,“ sagte sie. „Es gibt hier nichts, was nicht von deinen Entschlüssen abhängt.“

Nach diesem Gespräch wartete sie eine Minute und klingelte dann bei ihrem Mann an. Frieda, die charaktervoll beide Gespräche behorchte, hatte geglaubt, die erste Unterhaltung hätte mit dem Professor stattgefunden, und wunderte sich hohnvoll, daß es jetzt da zwei Herren gab, mit denen Sie auf Du und Du stand; die Verbindung war heute so gut, daß sie die Mannsstimme im Sprecher sogar in der Küche unterscheiden konnte. Auch ihren Gatten bat sie auf halb zwölf. Er schien Einwände zu machen.

„Du mußt!“ erklärte aber Karoline. „Laß jetzt einmal deine Männergeschichte und interessiere dich für mich. Ich muß mit dir reden. Aber sei pünktlich, hörst du. Es hängt für mich etwas daran!“

Von da an ging sie herum mit versunken blickenden und gespannten Augen und rastlos bemüht, sich zur Ruhe und Stetigkeit zu zwingen. Ihr Kopf war voll Gedanken, ihr Nervensystem voll Elektrizität wie vor einem Gewitter, und ihr Herz voll guter, redlicher, anständiger Absichten, alles zusammengehalten durch eine rasch gereifte Entschlossenheit, die sie besonders eindrucksvoll machte. Sogar Frieda wunderte sich und spitzte mißtrauisch die kahlen Ohren. Selbst der Dompfaff sang erfreut: „Und du willst mir's Herz verbittern? — Trinken wir noch ein Tröpfchen. — O Susanna!“

Aber als es klingelte, und die Stütze Punkt halb zwölf den langen, blonden Menschen hereinführte, war es mit der Zufriedenheit aus. Sobald das Vögelchen diese Gestalt erblickte, fuhr es mit gesträubten Federn und mit kampfbereit gespreizten Flügeln gegen das Gitter. — Es schimpfte und zeterte aus vollem Hals, warf dem großen Otto glühende Blicke voller Gift und Bosheit zu, raste im Käfig herum wie ein kleiner Ajax, und hörte nicht auf, ihm sein Mißfallen zu erzeigen, bis es sich erschöpft in einen Winkel zurückzog und den Kopf unter einen Flügel steckte, um zu schlafen. Wieder aufgewacht gab es keinen Ton von sich, saß grollend auf dem Stängelchen, den Rücken der Gesellschaft zugekehrt, und trauerte. Es konnte nun einmal dies helle, unverschämte, germanische Blond nicht leiden.

Eberhard hatte sich inzwischen der verehrten Frau genähert — langsam, beinahe feierlich, und blaß vor Leidenschaft. Seine Augen starrten ihr entgegen wie Revolverläufe: noch stumm visierend, aber jeden Moment bereit, Feuer zu geben. Er brachte einen Strauß Chrysantemen mit, die sie sonst eben nicht leiden konnte. Sie nannte sie Leichenblumen. Wer Karoline näher kannte, hütete sich, ihr damit zu kommen. Indessen nahm sie sich der schuldlosen Wesen an, holte eine Vase her, wies dem langen Menschen einen Sessel an, und bewegte sich übrigens in einer Weise, daß er überrascht die Brauen zusammenzog. Er hatte nach dem letzten Sonett, und so umfassend, wie er nachgerade vorbereitet war, hier etwas wie einen heilig lodernden Altar der Göttin Vesta vorzufinden erwartet. Aber es fand zunächst ein Herrenempfang statt, wie er alle Tage vorkommt. Die schöne Frau verfügte zweifellos wieder ganz über ihre Umstände, machte ihn nur leicht bewegt darauf aufmerksam, daß sich seit seinem letzten Hiersein in der Wohnung nichts verändert habe, was er ohnehin sah, und führte mit Umsicht alltägliche, unabhängige Reden, wie sie von Damen beim Empfang von erlaubtem Herrenbesuch beliebt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mäher

Schlag zu! Schlag zu!! Und hör nicht hin,
wie vor Dir Gras und Blumen weinen!
Wer hat Erbarmen mit den Deinen –
verwirrt ihr „Gnade!" Dir den Sinn?

Schlag zu! Schlag zu!! Und sieh nicht an,
was durch Dich, Schwad um Schwade, fällt!
Seit ewig ist es Lauf der Welt:
„Mußt sterben, daß ich leben kann!"

Schlag zu! Schlag zu!! Wer weiß, wie bald
die Sense Deinem Arm entsinkt!
Zum Griff die Knochenhand gekrallt
höhnt Einer hinter Dir „Ich – Du!
so wars, so wird es sein." – Noch blinkt
Dirs in der Faust. Schlag zu! Schlag zu!!

Hans Franck.

Die Wolke

Eine stille, weiße Wolke zieht am Himmel hin.
Eine leuchtend-helle Barke, welche
Menschenträume trägt.
Jene stille, weiße Wolke dämpfte einst
der Sonne Glühen,
Als der Herr der Liebe starb, einst vor
vielen hundert Jahren.
Jene stille, weiße Wolke schwebte über
grauer Erde,
Als Franziskus neu erweckte die schon
längst entschlafne Seele.
Wenn die Erde wüst geworden und
verdorrt, was jetzt noch atmet,
Zieht sie sanft in blauer Weite:
Jene stille, weiße Wolke, die wir Menschen
Liebe heißen.

Hans Gäfgen.

Im Park

Schreitest – Schlanke – vor meinem Weg.
Webst mit deinem Tuche.
Warte – Holde – dort am Steg
Altert eine Buche.

Plauderst – Frohe – ein langsames Lied
Her an hängenden Stämmen.
Lauschest – Dunkle – ob ich riet,
Welchen Wolkenkämmen,

Lächelnd – Stolze – du genickt,
Weil sie müde ziehen.
O – Geliebte, wer dich blickt
Kann nicht am Himmel sich mühen.

Schreitest – Schlanke – vor meinem Weg,
Winkst mit blassendem Tuche.
Wartest endlich . . An schwankendem Steg
Altert eine Buche.

Hans Speier.

Abend

Windlos schweigt das Laub,
Und Dämmerung schleicht – –
Auf heimlichen Pfaden flüchtet das Li
Sehr leise rauscht eine zaghafte Fich
Und wunderleicht
Zittert Nebeltau.

Zwei Krähen kreisen,
Und dumpf fällt Schwärze – –
Schatten der Nacht stürzen in Seen
Die Mondhauch zärtlich überwehen
Und Felsen, graue Erze,
Starr ostwärts weisen.

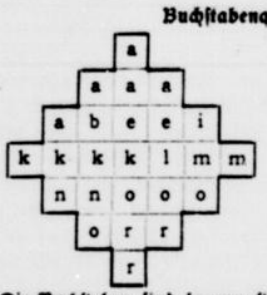
Ernst

RÄTSEL

Silbenrätsel

Aus den Silben:
burg — da — da — e — ei — en — es — fan t — faust
gau — ger — gu — i — im — in — in — kan — lei — li
lo — log — mann — mark — me — mer — mus — ne — no
pi — ra — re — recht — ru — so — ster — stra — ta
ta — te — the — tor
sind Wörter zu bilden deren erste und letzte Buchstaben abwechselnd gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Königreich, 2. Brettspiel, 3. Volksstamm, 4. Dichter, 5. ostdeutsche Stadt, 6. Abrechnungstermin, 7. spanischen Prinzen, 8. Rheinfelsen, 9. Schlußwort, 10. Stadt an der Elbe, 11. Astrologen, 12. Gipfel in den Berner Alpen, 13. Geologen, 14. Hafenstadt in Dalmatien, 15. Selbsthilfe.

Buchstabenquadrat



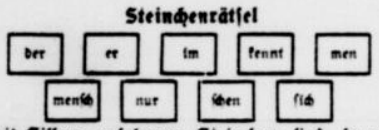
Buchstabe
Edelfisch
Frucht
Sultanat in Afrika
Wirbelsturm
Goldgewicht
Buchstabe

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß sich Wörter obiger Bedeutung ergeben. Dann ist die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten.

Verschieberätsel

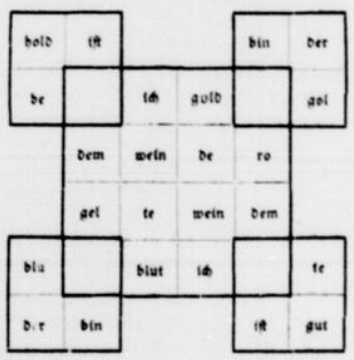
Bayern, Bonaparte, Bourbon, Sigmaringen, Schleswig-Holstein, Hohenzollern. Die Wörter sind untereinander zu setzen und so lange zu verschieben, bis eine senkrechte Buchstabenreihe ein fränkisches Grafengeschlecht bezeichnet.

Steinchenrätsel



Die mit Silben versehenen Steinchen sind so zu ordnen, daß sie einen Ausspruch von Goethe ergeben.

Rösselsprung



Der rätselhafte Wegweiser

Deutsches Sagenrätsel

Man preist mein erstes mit dem zweiten,
Wenn draußen die Völker sich blutig streiten;
Das Ganze war, wie die Sagen melden,
Der Ahne jenes besungenen Helden,
Der stets davon das erste trug,
Und den ein Tückebold erschlug.

Sport (Englisch)

Vornehmes Blut durch meine Adern rinnt,
Nimm einen Laut hinweg — das Spiel beginnt.

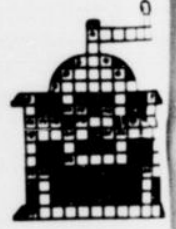
Baumrätsel

Buchstabe
rumänische Münze
weiblicher Vorname
Volksstamm
menschliches Organ
Buchstabe
Buchstabe

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß Wörter neuer stehender Bedeutung entstehen. Dann nennt die mittlere Senkrechte einen alten griechischen Geschichtsschreiber.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silbenrätsel: 1. Absalom, 2. Reseda, 3. Bospo[rus], 4. Escorial, 5. Indiana, 6. Tragkorb, 7. Ibis, 8. Säge, 9. I[dee], 10. Donau, 11. Esel, 12. Sahib = Arbeit ist des B[etens] Balsam. — **Rösselsprung:** Das ist die Drossel, die da [singt]. / Der Frühling, der mein mein Herz bewegt, / Ich fühl[e] / sich hold bezeigen, / Die Geister aus der Erde steigen, / [Es] Leben fließet, wie ein Traum, / Mir ist wie Blume, [Berg] und Baum. (Theodor Storm) — **Verschieberätsel:** Ober[franken] — **Charade (viersilbig):** Preisausschreiben. — **Kreuzworträtsel** (wagerecht): 2. Heller, 3. Uri, 5. Floß, 7. Hamster, 10. Mi, 12. Ab, 13. Mai, 16. Nil, 17. Ale, 19. Armin, 21. Mauer, 23. Ernst, 24. Re, 26. Il, 27. Penthesilea. (senkrecht): 1. Ohr, 2. Heros, 3. Ulm, 4. Ist, 5. Farm, 6. Selb, 8. Armatur, 9. Viertel, 11. Inn, 12. Alm, 14. Ar, 15. Im, 17. Au, 18. Le, 20. Ihre, 22. Alt, 25. Elbe, 26. Imme. — **Steinchenrätsel:** Rede wenig mit andern, viel aber mit dir selbst! (König Konrad III. 1138—1152). — **Suchrätsel:** Hindenburg. — **Ergänzungsrätsel:** 1. Rhododendron, 2. Ingolstadt, 3. Eichhörnchen, 4. Ne[ckar], 5. Zither, 6. Intervall = Rienzi. — **Gitterrätsel** wagerecht: 1. Demeter, 2. Weberei, 3. Benares; senkrecht: 1. Feder[ball], 2. Senegal, 3. Meierei.



Die „Westdeutsche Illustrierte Zeitung" wird der „Essener Allgemeinen Zeitung", den „Düsseldorfer Nachrichten", dem „General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen" und den „Niederrheinischen Nachrichten" in Duisburg jeden Samstag beigelegt

HUMOR

Im Manöver läßt der Herr Oberst die Regimentsmusik auf dem Marktplatze des Dorfes, in welchem sein Regiment einquartiert ist, konzertieren. Alt und jung umstehen die Kapelle. Mit Staunen sieht ein Bauernjunge, wie ein Hoboist den Zug der Zugposaune tief herausschiebt und dann wieder hineinzieht. Er kann sich das nicht anders erklären, als daß sich der Musiker vergeblich bemüht, den Zug ganz herauszuschieben. Nachdem er eine Zeitlang die nach seiner Meinung vergebliche Anstrengung mit angesehen hat, greift er Hilfe bringend entschlossen zu und reißt den Zug der Posaune heraus mit den Worten: „Do hest et; alleen schafft et jo doch nich!"

•

Ein Mann aus Winchester heiratete zum fünften Male. Einer seiner Freunde behauptete, er müsse wohl ein geheimes Mittel gehabt haben, seine vier Frauen so rasch los zu werden.

„Ein unfehlbares," erwiderte er, „ich widersprach ihnen niemals, und sie starben aus stiller Wut, daß ich ihnen immer recht gegeben hatte."

•

Karlchen (zum Verlobten seiner großen Schwester): „Onkel Franz, bell' doch mal."

Onkel Franz: „Aber Karlchen, ich kann doch nicht bellen; wie kommst du denn darauf?"

Karlchen: „Papa hat gesagt, du wärst doch ein richtiger Windhund."

Das Reisekleid

„Sag' Kurt, wie gefällt dir das neue Kleid?"
„Sehr hübsch diese Bluse!"
„Bluse — —?"
„Natürlich, es fehlt ja doch noch der Rock dazu!"

„Du, weeßte schon, der Klau-Fränze ist zu de Schwer[industrie] iebersejangen." — „Wieso denn?"
„Er knackt jetz bloß noch Geldschränke."

•

Gast (beim Mittagessen): „Hören Sie mal, Herr Wirt, Sie haben ja entsetzlich viel Fliegen hier."
Wirt: „Ach, das ist bloß mittags so, sonst sitzen sie meistens auf dem Misthaufen." —

•

Als ein Forschungsreisender das Land Bassia bereist, zeigt er die Photographie seiner Frau, die er bei sich trug, einem Häuptling und seinen Begleitern. Nachdem sie ihre Bemerkungen darüber gemacht hatten, sagte er ihnen erst, daß es seine Frau darstelle. „Dein Weib?" rief der Schwarze verwundert, und mit sich selbst sprechend, fügte er hinzu: „Wie glücklich ist der Mann, er hat sein Weib bei sich und sie kann ihn nicht quälen, und obgleich er sie nicht bei sich hat, ist's doch ebenso gut, als wäre sie bei ihm."

•

Der Bäcker legt den Kuchen auf die Wage. Da greift der Kunde nach dem nächstliegenden Messer und erhebt es.
„Was tun Sie!" ruft der entsetzte Bäcker.
„Sie legen soeben ihre Hand auf die Wage," antwortet der Kunde „ich will dann auch alles mitnehmen, was Sie wiegen."

•

Strafanstaltsdirektor (zum neu eingelieferten Gefangenen): „Ihr Wunsch nach Arbeit soll gerne erfüllt werden; bei uns wird sogar jeder in seinem Beruf beschäftigt." „Was sind Sie denn?" — Gefangener: „Flieger."

Kurkonzert

Tennisheiden

Aufbruch zum Strande

Der Badephotograph

Vor 50 Jahren. Gemälde von Hans Seyppel, Düsseldorf

Das große Erlebnis

Roman von Jakob Schaffner

12. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Sie setzte sich wieder in Gang. Und damit kam man auf den jenseitigen Abhang, wo man auf halber Höhe einem sandigen Pfad folgend an dem Wasser entlang wanderte. Hier gab es auch Laubholz und Büsche. Es war windstill, und eine angenehme Wärme hatte sich schon in dem kleinen Tal angesammelt. Man schritt im Halbschatten dahin. Eine träumerische, liebe Stimmung umfing die Wanderer, die Eberhard als gütigen Nachklang der strengen Worte empfand. Er hatte durchaus das Gefühl, als ginge alles unmittelbar von ihr aus, das Licht, die Wärme, die Stille, der Duft — aus ihrem Mund und aus ihrem Herzen. Sie hatte seine Achtung noch vergrößert, aber auch seine Leidenschaft.

Er begann nun von seinen Eltern zu erzählen, dem Großindustriellen, der sein Vater war, der Weltdame mit dem hellen Sinn und dem klugen, kühlen Herzen, die ihn geboren hatte. Sein Vater stellte sich in seinen Worten dar als ein Mann von unbegrenztem Unternehmungsgeist, der nur an den Schranken des Möglichen Halt machte, von starrer Willenskraft und puritanischer Bedürfnislosigkeit. Seine Rücksichtslosigkeit und Stahlhärte im Verkehr mit Menschen schien dazu nur eine Dreingabe zu sein, die sich von selbst verstand. Zu all diesen Zügen hatte er ungefähr das Gegenteil geheiratet. Nur Gemütswärme und weibliche Herzlichkeit schien er auch in Gestalt seiner Frau nicht ins Haus gezogen zu haben. Sie war rechtdenkend, klug, geschmackvoll, genußliebend, voll geordneter Teilnahme am Leben, aber die Mutter, wie sie sein kann, hatte Otto in dieser zu Prachtentfaltung und mondänem Wesen neigenden Frau nicht kennen gelernt. Je mehr er berichtete, desto klarer wurde ihr, was ihm fehlte, und was er bei ihr suchte. Plötzlich blieb sie stehen und sah ihn mit großen Augen an.

„Sie waren ja aber ein ganz armes Kind!“ sagte sie. „Wie sind Sie nur über diese kühle und dünne Jugend hinweggekommen?“

„Oh, so dünn war die Jugend nicht. Kühl: ja. Aber ich hatte doch meinen Vater vor Augen, seine Anlagen, sein Werk, seine Leidenschaft, seine schwere Männlichkeit. Gut, er hat hart auf mich gedrückt, aber dafür habe ich mich entschädigt. Ich habe über die Stränge geschlagen. Ich habe alles kennen gelernt und alles getrieben. Bloß lieben konnte ich nicht. Aus Verdruß darüber wurde ich einer der gefürchtetsten Raufer. Meine Verbindung hat mir mein Rapier vergolden lassen. Ich konnte nicht lieben. Da wurde mir auch das Studium schal. Ich trieb mich in allen Fakultäten herum, weil ich glaubte, im Wissen einen Ersatz zu finden. Ich könnte heute beinahe überall mein Examen machen, wenn ich es darauf anlegte. Ich fand Dozenten und Professoren die Menge, aber ich fand keine Persönlichkeiten. Ja — einen Mann traf ich —! Das ist das Verhängnis. Als mir klar wurde, daß ich seine Frau liebte, wurde ich sein Feind. Das kann man ja nicht, Karoline! Das geht gegen das Leben, wenn man ein Mensch von Ehre und Selbstachtung ist! Bis mein Vater mir einen kategorischen Brief schrieb und darin verlangte, daß ich jetzt den Doktor mache. Nun, er hatte Glück: ich liebte. Jetzt konnte ich mich auch wieder konzentrieren. Ich bin über meiner Doktorarbeit. Und ich habe das unaussprechliche Glück, die Arbeit durch diesen Ausflug mit Ihnen — mit Ihnen! — unterbrechen zu dürfen —!“

Er war doch wieder über die gesteckte Linie gegangen. Betreten verstummte er. Auch sie sagte nicht gleich etwas. „Sonderbar, wie kindlich dieser Mann nun auf einmal sprechen kann! dachte sie. ‚Das kann man ja nicht, Karoline‘! Wie ein Primaner!

Hunderttausende konnten es. Millionen hatten es getan und würden es wieder tun. Nur er konnte es nicht. Für ihn war es nicht gut genug, im Haus eines Mannes zu verkehren, dessen Gattin er liebte. War es Effektsucht vor sich selber? War es echte Reinlichkeit und Selbstachtung?

Man hatte inzwischen den Riemeistersee und auch schon die Krumme Lanke zum großen Teil hinter sich gebracht. Hier hatte Karoline einmal als Backfisch mit einer Freundin im Mondschein gebadet. So lange war sie von der Vorstellung davon, wie schön und romantisch das sein müsse, verfolgt, ja, geradezu gepeinigt worden, bis sie endlich die Freundin überredete, und sie beide ausbrachen. Oh, auch sie hatte über die Stränge geschlagen, aber sie hütete sich, es ihm zu erzählen. Übrigens hatte sie sich alles einfacher vorgestellt. Vor allem war sie nicht auf die Fülle von Angst und Entsetzen gefaßt gewesen, die sie dabei durchzumachen hatte. Man war von der Dogge der Freundin begleitet, einem treuen, grundverlässigen Tier. Aber gegen die drohenden Schatten im Mondwald, die huschenden Lichtgestalten und hockenden Riesen war auch die Dogge keine Deckung gewesen. Mit wild jagenden Herzen war man schließlich zum See gekommen. Man wohnte damals in Schlachtensee und hatte es nicht so sehr weit. Trotz aller Angst wurde doch ganz schnell gebadet. Dann rannte man in einem Lauf nach Hause, von Eulenrufen und geheimnisvollen Tierschreien verfolgt. Ach, das Baden im Mondschein sollte so sehr gut für die Schönheit und für die Liebe sein. Sie mußte lachen. Dort drüben lag die Stelle. Sie koste sie mit den strahlenden Augen.

„Ja, ich kann mir schon denken, daß Sie keine Gelegenheit ausgelassen haben, um Effekt zu machen,“ sagte sie. „Ich sehe Sie ordentlich, wie Sie den andern die Köpfe zerschlagen. Wie gut, daß Ihr Vater jetzt ein Machtwort gesprochen hat.“

„Wieder der Effekt,“ bemerkte er empfindlich. „Davon kommen Sie wohl nicht mehr los.“

„Ich wohl, aber Sie offenbar nicht.“ Sie richtete die Blicke kampflustig auf ihn. „Sonst sagen Sie mir, was jener Schuß in der spiritistischen Sitzung zu schaffen hatte. Das war doch einfach ein Effektschuß. Oder haben Sie eine vernünftige Erklärung?“

Seine Miene verfinsterte sich. Er nahm ihren Blick nicht auf. Grollend und leidend sah er über die schimmernde Wasserfläche, und es dauerte eine Weile, bis er sich zu reden entschloß.

„Eine ‚vernünftige‘ Erklärung habe ich nicht. Was ist Vernunft? Was hat sie vor allem in der Liebe zu tun? — Ich war so namenlos aufgeregt und gereizt von Ihrer Flucht aus dem Arbeitszimmer. Das allein könnte schon erklären. — Dann die widerliche und dumme Komödie mit der Sitzung! Diese Lemuren, die mich umgaben, und die mich in Ihren Augen lächerlich machten. Ich war so grenzenlos angeekelt, daß ich mich hätte erschießen mögen. Ich hätte auch zwischen die Bande hineinschießen mögen. — Wie ich den Revolver in die Hand bekam, weiß ich nicht. Er lag dort in dem Ebenholzkästchen neben dem Fenster. — Dann Sie in dem Dunkel für mich unsichtbar, unerreichbar, zwischen der Russin und dem rothaarigen kleinen Schuft —! Als ich es nicht mehr aushielt, schoß ich los. Ob es nun Vernunft oder Unvernunft war, ich weiß es nicht. Es ist mir auch gleichgültig. Ein Effekt ist es sicher gewesen.“

Karoline hob das Gesicht empor.

„Ein Specht —! Hören Sie?“ fragte sie mit beglücktem Ausdruck. „Was für eine Gehirnkonstruktion diese Burschen haben müssen, um ihren Kopf mit dem Schnabel so brauchen zu können.“

Aufmerksam, ein geheimnisvolles Leuchten im Gesicht, sah sie zwischen den Bäumen herum, um den Vogel zu finden. Auch Eberhard suchte.

„Dort in der Dreiergruppe muß er stecken,“ sagte er. „Sehen Sie, die, hinter der die weiße Wolke gerade jetzt steht. Und dort hängt er auch — beinahe mitten in der Wolke. Sehen Sie, wie scharf er sich abzeichnet?“

Er hatte recht. Dort hing ein großer starker Specht am Stamm und hieb auf ihn los, was er nur konnte. Er hielt ein, beguckte sich die Geschichte mit dem linken Auge, und fuhr fort zu hämmern, daß der Wald schallte. Dann sah er mit dem andern Auge nach, und wieder erklang die ganze Gegend. Einmal rannte er um den Baum herum, als ob er sehen wollte, ob der Kerl, dem er da nachstöberte, der Wurm oder der Käfer, nicht etwa dort das Weite suchte, und kehrte schnell zu seinem Bohrloch zurück.

„Es ist ein Schwarzspecht,“ sagte Otto halblaut. „Auch Luderspecht genannt. Es ist eigentlich ein Wunder, daß er sich mit seinem karminroten Schopf hier herumtreibt. Solche Wälder lieben sie sonst nicht.“

„Sagen Sie mir doch etwas, was Sie nicht kennen,“ erwiderte sie, ohne die Augen von dem Specht zu wenden.

„Wenn ich es nicht kenne, so kann ich es auch nicht sagen. — Doch eins: die Liebe. Die Liebe steht mir noch bevor.“

„Und der Wehrdellinsee. — Möchten Sie ein Specht sein, wenn Sie nicht Otto Eberhard wären?“

„Wenn Sie meine Frau sein könnten.“

Es war so still hier. Das Jahr schien den Atem angehalten zu haben, weil es bemerkte, daß plötzlich der Sommer zu Ende ging. Die Bäume, das Wasser, das Ufergras, die Büsche, alles verhielt sich stumm, schwankte kaum merklich in dem leichten warmen Wind hin und her, als ob es sich besänne, oder als ob es träumte. Selbst die hellen Wolken verlangsamten immer mehr ihren Flug; die Wolke hinter dem Specht hatte die drei Kiefern noch nicht verlassen. Und die Sonne schien seit einer Stunde beinahe am gleichen Fleck zu stehen. Ein gütiges, vorsorgendes Zögern ging durch die ganze Natur. Alles schien zu wissen und es sich zu sagen, daß das Glück vergänglich sei, und daß das Vergangene nicht wiederkehre. Die Kiefern flüsterten es den Buchen am See zu. Die Büsche raunten es zum Gras hinunter. Ein allgemeines Bedauern, eine stille sehnsüchtige Liebe, die mit dem ersten Trauern nach ihren Anfängen zurückblickte, lag in der Atmosphäre dieses wiedergekehrten, guten Wetters. Es war ein Wetter für sich; die Schönheit des Herbstes, des Stillstandes, der köstlichen, brennend süßen Minute vor dem Niedergang. Und was heute war, das würde morgen auch schon wieder gewesen sein, und etwas Stärkeres, Jüngeres würde nicht mehr nachfolgen.

Leise seufzend blickte Karoline nach Otto. In diesem Seufzer einer kinderlosen Frau von dreißig Jahren drückte sich dasselbe Naturgefühl noch einmal aus, nur mit einer andern Melodie und auf einem andern Instrument.

„Als Spechte würde vielleicht manches leichter für uns sein, als es für uns als Menschen ist,“ bemerkte sie unter träumerischem Lächeln, und ohne recht zu wissen, was sie sagte.

„Passen Sie auf, jetzt geht die Wolke weg,“ warnte er. „Gleich wird der Vogel nur noch schwarz sein.“

„Ach, wie schade. — Und so geht alles Liebe und Schöne vorbei!“

Kaum hatte sie dies Wort ausgesprochen, so erschrak sie. Langsam schob sich eben diese Wolke vor die Sonne. Es wurde dunkler. Ein leichtes schauerndes Fröstеln schien durch die Natur zu fliegen wie ein Engel der Vergänglichkeit. Und Otto, von all diesen Vorgängen geheim leidenschaftlich aufgeregt, legte den Arm um ihre Schultern und bog so ihre Gestalt zurück, daß er ihr Gesicht unter dem seinen hatte, während seine Augen über den ihren schwebten wie zwei blaue Blitze.

„Schönes und Liebes beginnt!“ sagte er bittend und so zart, wie sie ihn noch nie gehört hatte. Wortlos blickte sie in diese Augen. Noch hörte sie den Specht hämmern. „Was fällt ihm eigentlich ein?“ fragte sie sich erstaunt. Und: „Wie schön er im Grund ist!“ flog es ihr durch den Kopf. Im nahen Seespiegel schnellte ein Fisch hoch und plantschte aufs Wasser zurück; es mußte ein ziemlich starkes Tier gewesen sein. Enten schnatterten, und Wasserhühner lärmten. Dann war es wieder still. „Karoline,“ erklang seine Stimme von neuem und jetzt noch heißer und tiefer als vorher: „Karoline, können Sie nicht auch meine Frau sein, ohne daß wir Spechte sind?“ Er machte eine Pause und sah ihr wühlend tief in die Augen. Sie schloß sie flüchtig und schüttelte den Kopf. Sie lächelte dazu, aber eine leichte Blässe ging ihr über das Gesicht. „Wir können nach Paris fliehen, und ich trotze noch einmal meinem Vater!“ Sie schüttelte wieder, aber das Lächeln verschwand. „Oder wir können uns auch in Berlin lieben. Millionen haben es vor uns getan, und Millionen werden es nachher tun. Auf den Ort kommt nichts an.“ Die Blässe wurde tiefer. Sie sah nun seltsam leidend und geradezu vereinsamt aus. Er fühlte, wie sie in seinem Arm schwerer wurde, sah, wie ihr Atem höher ging, und wollte es zuerst nicht glauben, als sie ihm, nun bei schmerzhaft geschlossenen Augen, bloß stumm den Mund bot. Auf diesen warf er sich plötzlich ausbrechend wie ein Raubvogel. Jetzt hörte sie den Specht nicht mehr. Sie hörte nur noch das Blut in ihrem Ohr.

Eine halbe Stunde später sahen die Leute in der „Fischerhütte“ ein Paar eintreten, das sich einen ungestörten Platz suchte und Kaffee mit Kuchen bestellte. Die Frau sah verwirrt und aufgeregt, wenn nicht verstört aus, und rührte lange gedankenverloren in ihrer Tasse, bevor sie daran dachte, zu trinken. Das ist immer ein schlechtes Zeichen: so haben noch alle dummen Dinge angefangen. Und diese Fischerhütte hatte schon was erlebt; sie konnte reden wenn sie wollte. Wie viele Unglückliche waren hier schon auf ihrer letzten oder vorletzten Station durchgekommen! Auch das: wie der blonde junge Mann leidenschaftlich auf die dunkle, wohl etwas ältere, aber sehr hübsche und wolkige Frau einredete, und sie nur immer stumm den Kopf schüttelte: auch das hatte man hier schon sehen können.

Er sprach auf Deutsch: „Kannst du nicht Mut fassen, Karoline? Wir sind doch keine Ausnahme in der Menschheit!“ Sie starrte ausdruckslos vor sich hin. Er sagte französisch: „Hier im Fischerhaus kann man Zimmer bekommen!“ Sie schüttelte den Kopf. Dann hielt er die englische Sprache für besonders geeignet für folgende Mitteilung: „Oder wir gehen zum Wannsee. Es haben sich dort schon andere das Höchste gegeben, und sind dann aus dem Leben gegangen. Es gibt sogar Denkstein für sie.“ Auf diese in verwildertem und liebestrotzigem Ton gesprochenen Worte war sie wieder stumm. Ach, diese Pärchen — sie waren einander im Grund ja alle gleich, genau so wie die Kranken, oder die Spieler. Es sollte bloß kein gestrandetes oder noch strandendes Liebespaar glauben, wenn es irgendeine, auch noch so kleine, besondere Note vor andern voraus hätte.

Schließlich fragte er nach dem Bahnhof Schlachtensee. Man hätte sich geradezu daraufhin ansehen können: „Was sagte ich?“ Wie viel tausendmal war hier schon so mit gespielter Forschheit nach dem Bahnhof Schlachtensee gefragt worden!

„Laß nur,“ sagte sie so gütig, wie Frauen werden, wenn sie ihre wildesten Schmerzen verbergen: „Ich weiß den Weg.“

Als ob sie so aussähe wie jemand, der irgendeinen Weg in der Welt weiß! Dieser Anstand, mit dem sie alle abgingen! Noch nicht eines dieser Paare hätte auch nur eine Spur von Anstand vermissen lassen.

Als sie aufbrachen, war es, als steckten die Kiefern die Köpfe hinter ihnen zusammen. Das Paar schlug eine Richtung ein, von der es ausgemacht war, daß der nicht der Bahnhof Schlachtensee lag, sondern der Wannsee.

Aber der Specht arbeitete wahrscheinlich noch eifrig an seiner Tanne weiter, ohne eine Ahnung davon zu besitzen, wieviel leichter er es hatte als die Menschen.

XXIII.

Dem Mann gehört von der Liebe der Genuß des Angriffs und die lyrische Ausschwingung, der Frau der Mittelteil: die persönliche Wirklichkeit. Er hat alles zu gewinnen, sie hat alles zu verlieren. Bei ihr wird es sofort Ernst, für ihn hat es noch Zeit. Wenn alles stimmt, so führt es zu Krisen. Hapert es mit den Voraussetzungen, so steht die Katastrophe vor der Tür. Wo die richtigen klugen Leute sind, die sagen: „Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“

Eberhard und Karoline gehörten nicht zu ihnen. Der erstere war überhaupt katastrophenträchtig. Er konnte das Gericht des Lebens nicht scharf genug haben; er pfefferte es immer noch. Er war nicht nur von Natur hochsinnig, er war auch noch borniert und grenzenlos eingebildet. Alles oder nichts. Er befand sich in dem Gärungszustand, in welchem solch ein junges Gemüse eben bereit ist, die ganze Welt in sich hineinzureißen, wie, sie für ein Butterbrot hinzuschmeißen und sich selbst an den Kragen zu gehen. Etwas besonnener ging Ottos Butterbrot, Karoline, zu Werk, aber besonders viel Vernunft war auch nicht mehr in ihr. Wie sie von der Betrachtung des Schwarzspechtes nach Hause gekommen war, wußte sie nachher nicht recht zu sagen. Jedenfalls entdeckte sie am andern Morgen, daß sie wider Erwarten sich noch am Leben befand und die Notwendigkeit vor sich sah, über einen neuen Tag zu verfügen, der ihr entgegen sah wie ein hinter einem voll blühenden Jasminbusch versteckter Raubmörder. Solchen Aussichten konnte sie eine gewisse Spannung und das Interesse nicht absprechen, sie wußte nur leider nicht, wie sie es mit dem Verfügen anfangen sollte.

Sie gehörte zu jenen schönen, klugen, gutartigen Tieren, die mit dem eigenen Leben sehr wohl fertig zu werden wissen, die aber verloren sind, wenn sie in fremde Gewalt fallen. Fremde Gewalt, das heißt für sie immer: Raubtier. Sie stammte aus einer Schicht, die die größte Zahl von schönen, wehrlosen Tieren umfaßt; sie war ein echtes Kind der alten Berliner Bourgeoisie, ziemlich reich entwickelt gebildet, behütet gepflegt, ohne große Unarten, frei von Borniertheiten, aber auch frei von jenen gesichterten Vorstellungen, die ein richtiger, abgegrenzter Stand seinen Angehörigen mitgibt, und frei von der verläßlichen Tradition für alle Lebenslagen, die die Standeserziehung verleiht, ob der Stand nun Aristokratie oder Proletariat heißt. Diese Kinder der Welt haben etwas Blumenhaftes, Vegetabiles, Friedliches, Zutrauliches. Sie sind neugierig und zugänglich, aufnahmefähig und friedlich, und ihr Ideal ist, ob sie es wissen oder nicht, die Fruchtbarkeit, das alles in Schönheit und Harmonie. Die Väter sind Professoren, Ärzte, Anwälte, Oberlehrer, Ministerialdirektoren, Pastoren, lauter Männer, die der Belehrung des Lebens unterstehen und der Erfahrung ausgesetzt sind, und ihre Frauen haben ebensolche Männer zu Vätern.

Immerhin hatte sie nun etwas getan, wovon sie fest entschlossen gewesen war, es nicht zu tun und wogegen sie auch sehr triftige Gründe gehabt hatte. Die Gründe waren stehengeblieben und hatten sich über Nacht zu recht strengen Richtern entwickelt, unter deren strafenden Blicken sie sich wenig wohl fühlte. Aber es gab noch andere Richter. Das neue Grammophon stand sogar als Ankläger da, und sie hätte sich eher aus dem Fenster gestürzt, bevor sie es heute wagte, die Maschine in Betrieb zu setzen oder auch nur anzurühren. Dann hing da das Bild ihres Gatten in dem Kranz von Strohblumen. Es wollte ihr Freund und Bruder sein, aber auch es mußte richten, ja, es mußte gerade deshalb richtend gegen sie auftreten, weil es ihr Freund war. Und sie begriff alles, alles. Alle hatten Recht, und sie hatte Unrecht. Sie hatte ein Vertrauen gebrochen. Sie konnte keinem mehr offen in die Augen blicken. Selbst der Vogel mit seinem Liedchen: „Und du willst mir's Herz verbittern?“ war ihr eine Pein; sie hätte ihn gern mit dem Gesicht zur Wand gedreht, wie ein Bild, das man nicht erträgt. Trotzdem tat sie das gerade mit ihres Gatten Bild nicht. Würde es nicht eine Absage bedeuten, und befand sie sich in der Lage, diesem Manne abzusagen?

Überhaupt, in welcher Lage befand sie sich eigentlich? In einer Lage, die, mit Eberhard zu reden, allen Naturgesetzen widersprach: in der Lage einer Antilope, die die Krallen des Löwen im blanken, glatten Rücken gespürt hat, der es wohl gelungen ist, ihn abzuschütteln und sich mit ein paar angstvollen Sprüngen für diesmal ihm zu entziehen, und die nun zitternd und verwirrt dasteht, ohne zu wissen, wohin sie sich eigentlich nun retten soll. Und um das Untergangsgefühl voll zu machen, nagt dieser Antilope in der Brust eine bittersüße Sucht voll Holdheit und Todesahnung: möchte er mich vielleicht doch noch einmal anspringen, der schöne, kühne, gefährliche Mann! Wenn nun aber etwa der Bock zur Antilope schnaubend und die Erde stampfend mit wütend gesenktem Gehörn plötzlich aus dem Dickicht vorgebrochen wäre, um den

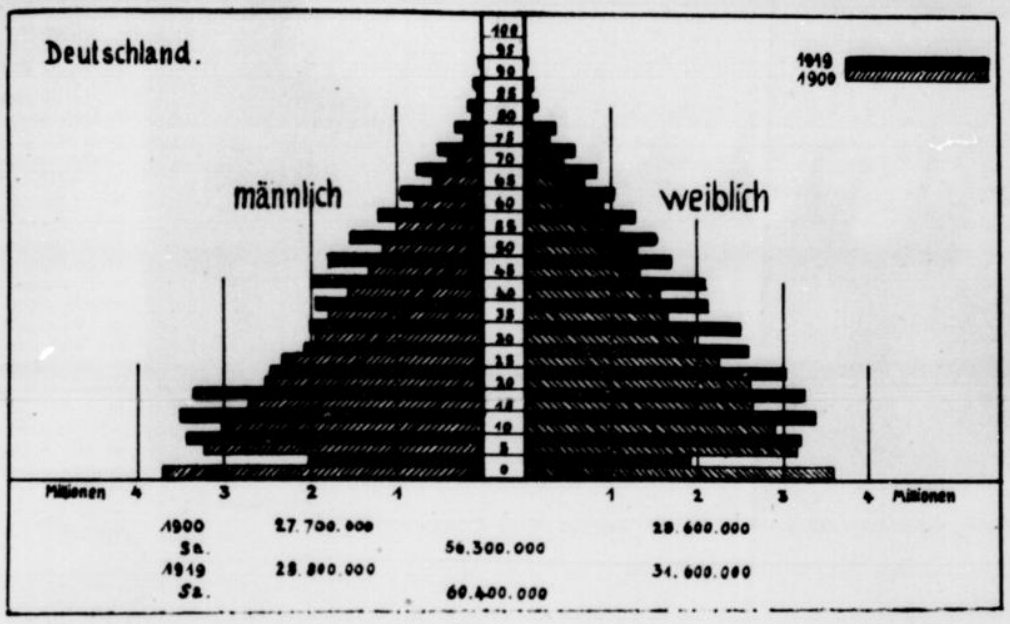
Die Altersgliederung wichtiger Länder / Von Dr. Fritz Gummert, Essen

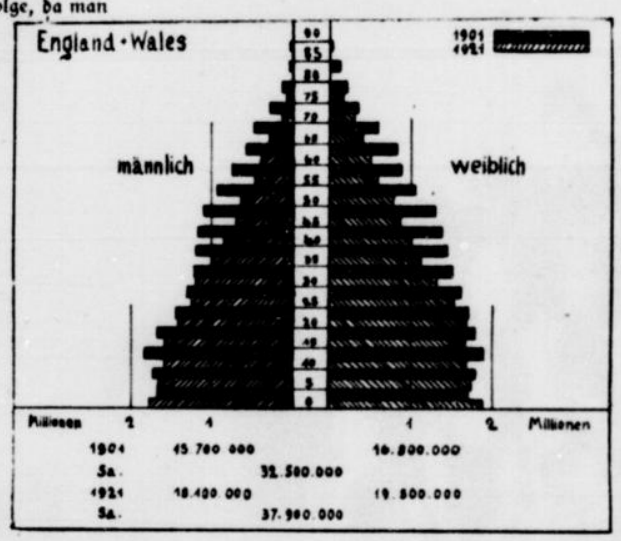
Altersgliederung — das ist ein unscheinbares, wissenschaftlich klingendes Wort und doch eine Angelegenheit von allergrößter Bedeutung. Für die wirtschaftliche, soziale, kulturelle und auch politische Struktur eines Landes ist es überaus wichtig, auf welche Altersstufen sich die Bevölkerung verteilt. So ergibt sich ein bedeutsamer Unterschied, ob beispielsweise ein Drittel der Bevölkerung im Alter bis zu 20 Jahren steht wie in Frankreich, oder die Hälfte wie in Rußland.

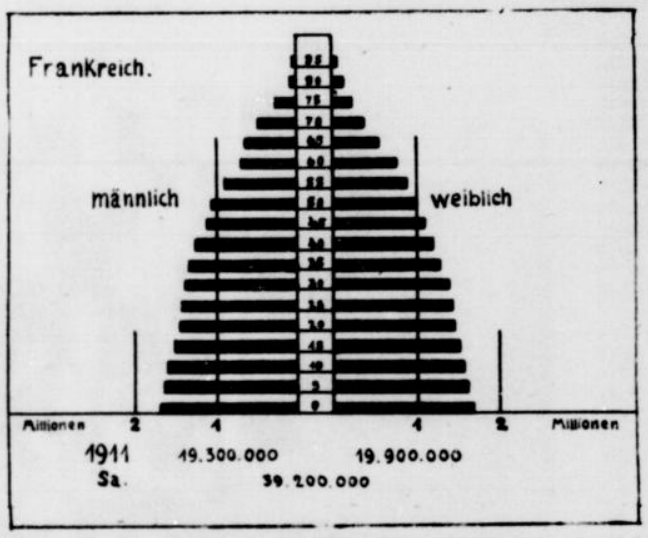
Unterziehen wir den Altersaufbau einiger wichtiger Länder einer genaueren Betrachtung:

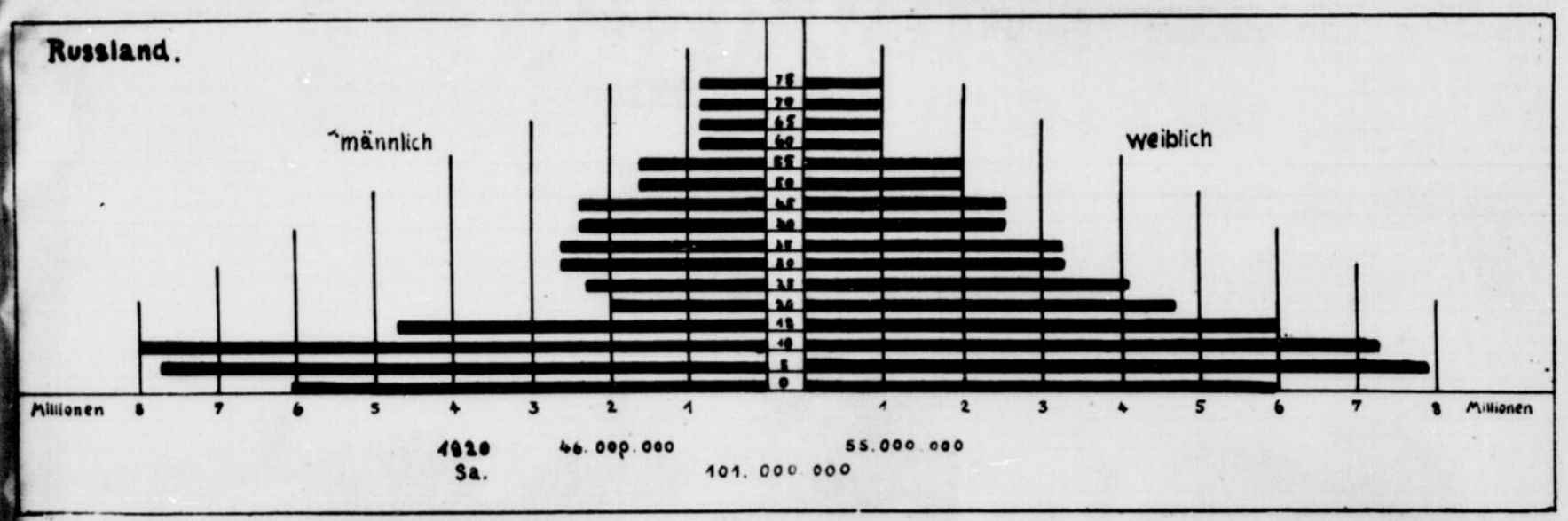
Deutschland 1900 und 1919. (Die genauesten Ergebnisse der Zählung der letzten Jahre kommen erst 1927 heraus.) Wenn auch die Krisenjahre der Wirtschaft dann und wann die Geburtenzahl einschränkten, so zeigt sich doch im großen und ganzen bis zum Kriegsausbruch eine durchaus gesunde aufwärtsstrebende Entwicklung. Der Krieg brachte mit seinen Verlusten eine deutlich sichtbare Einkerbung auf der linken, männlichen Seite der Darstellung, dann aber auch den bekannten außerordentlich starken Geburtenrückgang, dem seit den letzten 7 Jahren ein zunächst großer, allmählich jedoch schwächer werdender Zustrom gefolgt ist.

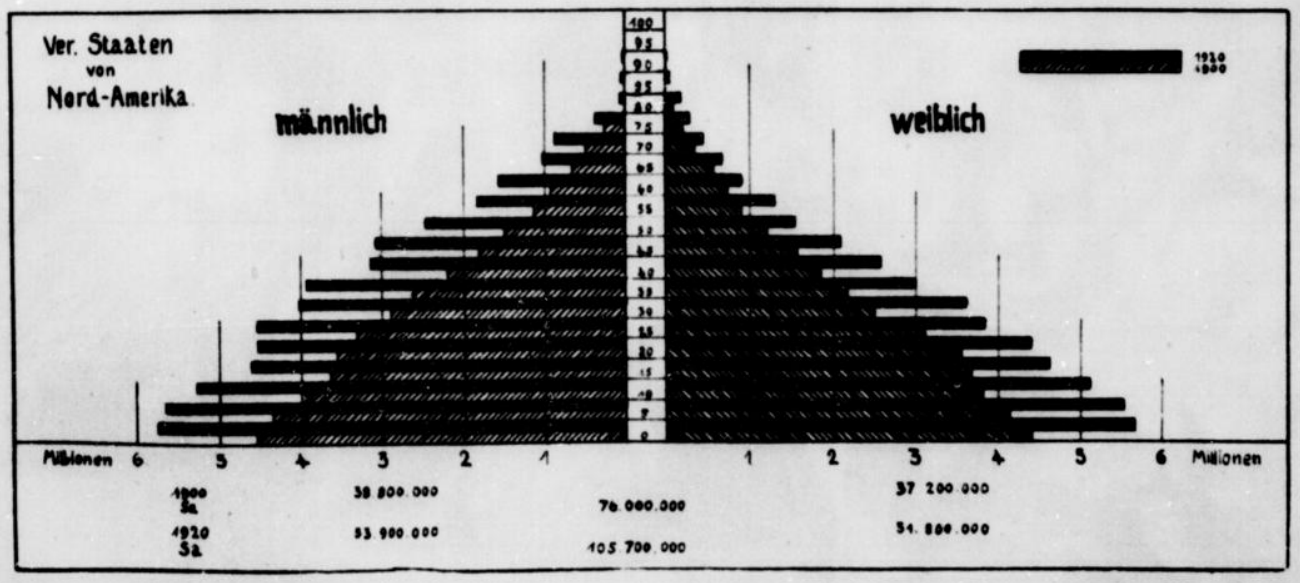
Die bis zum ersten Kriegsjahr geborene Jugend, d. h. etwa die Schicht der ab 1900 Geborenen, hat bereits angefangen, in die Berufe und in das heiratsfähige Alter hineinzuwachsen. In den kommenden Jahren wird das noch mehr der Fall sein. Jedes Jahr bringt größere Massen schulentlassener junger Leute. Das hat einerseits Sorgen im Gefolge, da man kaum weiß, wie bei der Erwerbslosigkeit und Stellenknappheit die große Zahl neu Hinzuströmender untergebracht werden kann. So steht schon heute ein sehr erheblicher Teil der Arbeitslosen in jugendlichem Alter, ja es gibt junge Leute, die schon seit Jahren erwerbslos sind und überhaupt noch keine ordentliche Arbeit getan haben. Zum anderen ist dieser starke Zufluß an jugendlicher Arbeitskraft für unsere Volkswirtschaft, namentlich auf lange Sicht, von großem Nutzen, denn je größer die Zahl der Arbeitsfähigen im Verhältnis zu dem noch nicht oder nicht mehr zur Ar-











Im Gegensatz zu Deutschland weist England, und zwar bereits 1901, ein merkbares Nachlassen der Bevölkerungszunahme auf. Die Kriegsverluste: Gefallene und Geburtenrückgang sind auch verhältnismäßig geringer als in Deutschland.

Frankreich 1911 (spätere Zahlen fehlen noch) ist das typische Land für eine Bevölkerung, deren Wachstum aufgehört hat. Was wirtschaftlich das Zweikindersystem bedeutet, mache man sich an dem Beispiel klar, daß Neubauten eigentlich nur nötig sind, um baufällige Häuser zu ersetzen, denn die Zahl der Gestorbenen und Geborenen hebt sich ja auf. Wenn auch genauere Ziffern aus der Nachkriegszeit noch nicht vorliegen, so kann doch gesagt werden, daß die Kriegsverluste, an der kleinen Bevölkerungszahl gemessen, recht hoch waren. Andrerseits kam Elsaß-Lothringen wieder hinzu.

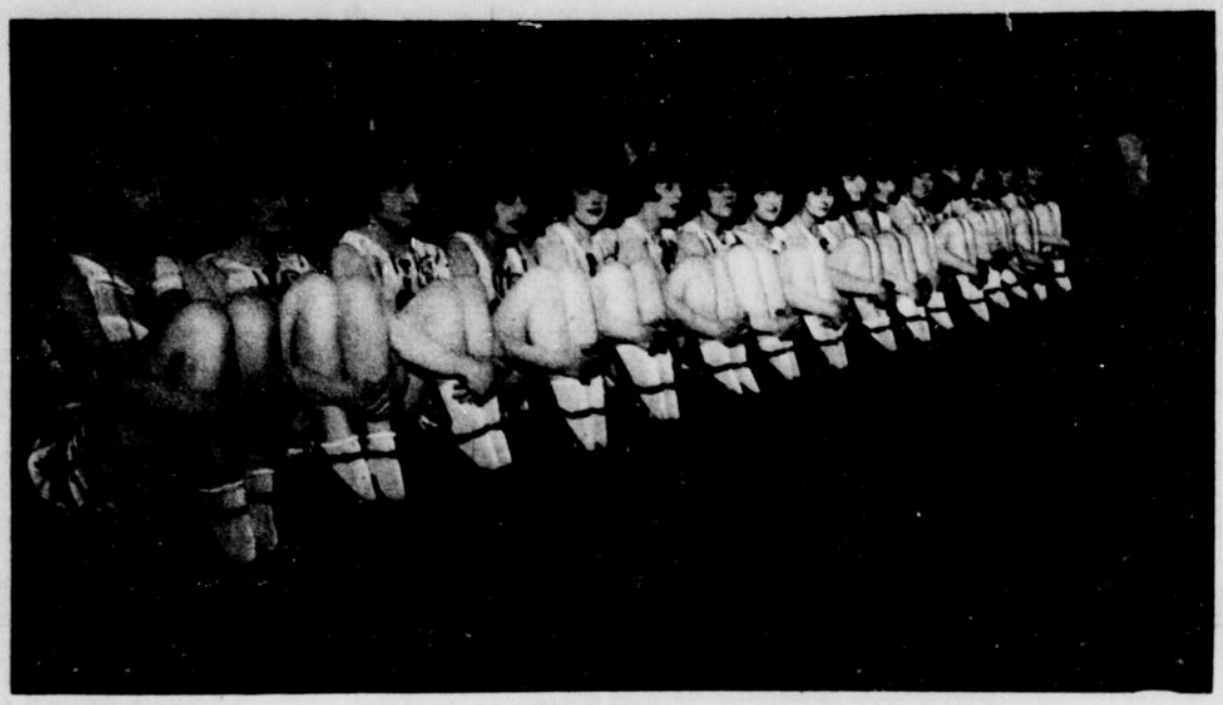
Achtunggebietend ist bei der kleinen gleichbleibenden Bevölkerung die heutige starke politische Stellung Frankreichs. Ob sie sich trotz aller Anstrengungen auf längere Zeit hinaus gegenüber dem Wachstum anderer Länder halten läßt, kann füglich bezweifelt werden. Auch eine fortschreitende Kolonisierung Nordafrikas wird hieran nichts ändern.

Rußland 1920. Selbst aus dieser Darstellung fühlt man das Gären und Brodeln, fühlt man das Barbarische dieses Landes, welches heute kaum noch zu Europa gehört. Bemerkenswert sind die sehr hohen Kriegsverluste der männlichen Bevölkerung und der dadurch hervorgerufene starke Frauenüberschuß. Die Bevölkerungszunahme ist auch heute noch erstaunlich groß. Sie weist darauf hin, wie wichtig und geradezu lebensnotwendig ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten mit diesem Lande für uns ist, wie sehr Rußland und sein Markt bei jeder Zukunftsberechnung eingesetzt werden müssen.

Die Vereinigten Staaten 1900 und 1920. Sie zeigen ein sehr gleichmäßiges, überaus starkes Anwachsen der Bevölkerung, ohne Einbuße durch den Krieg. Heute schon haben sie mit ihren 110 Millionen mehr Einwohner als Rußland. Auf Einwanderung sind sie nicht mehr angewiesen. Ihr Geburtenüberschuß, bei dem zwar schon ein leichtes Nachlassen fühlbar ist, verspricht wenigstens noch auf Jahrzehnte ein weiteres schnelles Wachstum. Dazu bietet das an Naturschätzen und gutem Boden reiche, von den Tropen bis in die gemäßigte Zone reichende Land, 10 mal so groß als Deutschland, noch Platz genug. Lange dauert es nicht mehr und die Bevölkerung ist dort so stark, wie Deutschland, England und Frankreich zusammen genommen.

Je stärker aber die Volkszahl der Ver. Staaten wächst, um so größer wird ihre Wettbewerbsfähigkeit in anderen Ländern, da für alle Massenkonsumgüter sich der Bau der kompliziertesten Maschinen lohnt, denen geringere Löhne auf die Dauer nicht gewachsen sind.

Natürlich sind weder in Vergangenheit noch Zukunft Volkszahl oder Altersgliederung ausschlaggebend für die politische oder wirtschaftliche Macht eines Volkes. Doch bietet der aus den Schaubildern ersichtliche Altersaufbau beachtliche Grundlagen für eine Beurteilung der zukünftigen Entwicklung. Je größer die Zahl der jetzt Geborenen ist, um so stärker wird ihre Nachkommenschaft sein, denn in einem Lande mit Geburtenüberschuß wächst die Zunahme fast im geometrischen Verhältnis an. Man denke hier auch an das 400-Millionen-Volk der Chinesen. Jedenfalls ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, daß der heutige Stand der weltwirtschaftlichen Kräfteverteilung noch keinen Abschluß darstellt.



Tillergirls, Aufn. Keystone View Co.
die sich im Verein mit Negern und anderen Tänzerinnen auf den Berliner Revue-Winter vorbereiten

Die Vegetarier

Von Kurt Groos

Zwei alte Löwen saßen vor ihrer Höhle und ärgerten sich. Sie ärgerten sich über das schlechte Wetter, über ihren Rheumatismus und über die Verderbtheit der Welt. Außerdem hatten sie Hunger. Mit tiefer Wehmut gedachten beide der schönen Zeiten, da sie jeden Mittag einen dicken Nigger und zum Nachtisch einen alten Naturforscher verspeist hatten. — „Ich fühle mich so schwach, daß mir ein altes Negerweib mit einer Holzart den Garaus machen könnte."

„Vielleicht kommen ein paar junge Mädchen in den Wald und suchen Beeren. Die könnten wir dann verschlingen wie ehemals die Nigger und Naturforscher", sagte der ältere der beiden Löwen und schlug mit seiner mordlustigen Tatze eine Eidechse tot, die geschäftig vorbeihuschte.

„Höchst lächerlich!" ließ sich jetzt der Kollege des Alten vernehmen. „Gerade so gut kannst du warten, bis zwölf appetitliche, gehäutete und zerlegte Nigger in unsern Rachen spazieren."

„Verspotte keine alten und erfahrenen Leute," erwiderte der Löwe, der zuerst gesprochen hatte und eine Woche vor seinem Gefährten das sogenannte Licht der Welt erblickt hatte, worauf er sich viel einbildete, „deine zynischen Bemerkungen füllen uns nicht den Magen."

„Ich habe eine Idee", sagte der Jüngere plötzlich und stieß seinen Genossen burschikos in die Seite.

„Wird was Rechtes sein", murmelte der und nagte an einem uralten Knochen.

„Meine Ideen sind immer gut," brüstete sich der Löwe, „dagegen müßtest du, wenn es eine Seelenwanderung gäbe, nach deinem Tod in ein Kam… verwandelt werden."

„Mein Plan ist einfach und wird auch Erfolg bring… Wir lassen nämlich in weitem Umkreis durch die k… neren Tiere bekanntgeben, daß wir von nun an k… Fleischnahrung, sondern nur noch Pflanzen zu … nehmen. Wir werden das, was die Menschen Ve… tarier nennen."

„Und die Pointe?" fragte der ältere Löwe.

„Die erfährst du erst, nachdem die ganze Welt … unserm Vegetarismus weiß."

Der Alte sagte seinem Genossen unverblümt, daß … ihn für einen hirnkranken Schwätzer halte, legte sich … die faule Seite und schlief ein.

Nach einigen Wochen hatte es sich unter allen Tie… herumgesprochen, daß die beiden alten Löwen sich … noch von Pflanzen nährten und ein Leben wie … Missionare führten. Sonst sehr ängstliche Mäuse … Eichhörnchen berichteten, daß sie den beiden auf der … herumgetanzt wären, ohne daß man ihnen etwas … leide getan hätte. Von diesen eigenartigen und fromm… Löwen hörten auch ein paar Schafe, die jeden Mittag … einer Wiese grasten, die dicht an den großen Dschun… wald grenzte. Da sie würdige Vertreter ihrer R… waren, rührte sie das Verhalten der Löwen auf… und sie glaubten jetzt mitsamt ihrem Herrn, daß … die Welt mit einem Schlage bessern würde.

Die Schafe beschlossen eines Tages, die Lö… aufzusuchen, um ihnen einige anerkennende W… über ihr braves Verhalten zu überbringen.

Nach einer sehr mühseligen Wanderung erreich… sie den Schlupfwinkel der beiden reuigen Sünd… wurden herzlich begrüßt. Man unterhielt sich über … kömmlichkeit der vegetarischen Kost und die Lö… schmeichelten den eitlen Schafen sehr, als sie … daß das Schaf wohl das klügste Geschöpf auf der … Erde sei, da es schon seit Ur… die Vorteile der pflanzl… Kost zu schätzen gewußt h…

„Fressen Sie denn gar … Fleisch mehr?" erkundigten … die Schafe.

„Nur noch gesunde Pflan… kost!" war die Antwort.

„Auch unsere Eltern, … Eltern, Großeltern und Vorf… haben nur Pflanzen gegess…" sagte ein Schaf, da es … Dummheit nichts anderes … konnte.

„Wenn Sie und Ihre … fahren immer Pflanzen gege… haben," sagte der jüngere Lö… und blinzelte genießerisch … dem linken Auge, „dann kön… Sie nach den Lehren und unu… stößlichen Gesetzen der Na… auch nur aus Pflanzen bestehen. Ihre Leiber sind keinesfalls aus Fleisch und Blut.

Und da wir beiden uns vorgenommen haben, nur pflanzliche Kost zu verspeisen, werden wir Sie jetzt freundlichst einladen, sich unsere Magerwände von innen anzusehen."

Noch ehe die verblüfften Schafe etwas antworten konnten, waren sie im Rachen der alten Löwen, die sich die fetten Tiere gut schmecken ließen.

„Pflanzen sind doch gesund und schmackhaft", feixte der alte Löwe und leckte das Blut von seinen Vorderpranken.

Dann legten sich die Gesättigten vor die Höhle und hielten einen Verdauungsschlaf.

Ein Eichhörnchen, das den ganzen Vorgang mit angesehen hatte, gab seinem kleinen Sohn weise Ratschläge, und schlürfte dabei mit genießerischem Behagen Eier aus, die es soeben aus einem Vogelnest geholt hatte.

Was die Berliner Revue keinesfalls bringt: Deutsche Trachten Aufn. K. Scherl
Schwarzwälder in ihrer schönen Tracht während der Einweihung des Hochkopfturmes (1265 m ü. M.) in der Nähe des Kurorts Todtmoos

Was der Berliner Revue noch fehlt: Prachtvoll aufgeputzte südafrikanische Häuptlinge während einer Regierungstagung Aufn. Keystone View Co

Druck und Verlag W. Girardet, Essen — Schriftleiter: Dr. Victor Wahl, Essen — Anzeigen: Albert Naujokat, Essen